Die wohlwollenden Rathgeber des Königs Wilhelm.

Von

Fr. von Rougemont.

Aus dem Französischen von C. A. K.

Gütersloh.

Druck und Verlag von C. Bertelsmann.

1871.

Die

wohlwollenden Rathgeber

des

Königs Wilhelm.

Von

Fr. von Rougemont.

Aus dem Französischen von C. A. K.

Gütersloh.

Druck und Verlag von C. Bertelsmann.

1871.

Vorwort.

Diese Broschüre ist weder eine politische, noch eine philosophische, noch eine religiöse. Sie ist lediglich eine geschichtliche. Ich habe keine andere Absicht, als denjenigen, welche gewisse Thatsachen vergessen, sie in's Gedächtniß zurückzurufen.

Mögen Andre die großen Principien der modernen Civilisation mit Rücksicht auf den König Wilhelm und die Deutschen darlegen. Mögen Andere untersuchen, mit welcher Menschlichkeit, mit welcher zarten Schonung man den Krieg führen, mit welcher Rücksicht man die überwundenen Völker behandeln wird in jenem herrlichen tausendjährigen Reiche, in dem es keine Eroberung und keinen Krieg mehr geben wird. Als bescheidener Geschichtschreiber nehme ich die gegenwärtige Welt als das, was sie ist, als eine Welt der Sünde und der Leiden, und ich bin vollkommen überzeugt, daß sie bis an ihr Ende bleiben wird, was sie immer gewesen. Die alten hartnäckigen und verstockten Sünder bekehren sich nicht am Vorabend ihres Todes. Nicht weniger fest glaube ich an einen schließlichen Triumph des Guten: aber bis heute steht die Sache so, daß wenn die Guten immer besser werden und immer reicher an Werken der Liebe und der Frömmigkeit, die Bösen immer böser werden und sich je länger, je mehr verhärten.

Ebensowenig will ich die Politik des Grafen Bismarck einer mehr oder weniger strengen Kritik unterwerfen. Seine sehr reali=

stische Politik, wie die Deutschen sagen, fand selbst in Berlin hohe, mächtige Gegner, und Hegelianer, wie Rosenkranz, haben gemeinschaftlich mit wahrhaft frommen Christen jene idealistische Politik vertheidigt, welche Preußen auf dem friedlichen Wege der Ueberzeugung und des guten Vorbildes an die Spitze Deutschlands bringen sollte. Ich nehme hier Deutschland, wie es durch Bismarck geworden ist, wie ich Italien genommen hätte, so wie es Cavour geschaffen hat.

Das geeinigte Deutschland kämpft Leib an Leib mit Frankreich. Der französische Boden ist mit dem Blute beider getränkt. Es ist ein schrecklicher Krieg. Gladstone hat es vorausgesehen. Er war bei Tisch, als er die Kriegserklärung erhielt. Er erhob sich und rief aus: „O Gott! eine Million getödteter Menschen!" und schloß sich in sein Kabinet ein.[1] Im Anschauen dieses Kampfes hat sich Europa in zwei Lager getheilt. Das französische Lager sucht die Verantwortung, sei es für den ganzen Krieg, sei es für den Krieg seit Sedan, auf die Deutschen zu werfen.

Im Tadel und in den Rathschlägen, welche man dem König von Preußen ertheilt, spricht sich eine solche Leidenschaft aus, daß das Gerechtigkeitsgefühl mir die Feder in die Hand giebt. Ich will die Franzosen erinnern an ihre Vergangenheit, welche eine Geschichte von Eroberungen ist, an die Erinnerungen, die sie in Deutschland zurückließen, an den Schrecken, den sie ihren Nachbarn einflößen, an das Ziel, das sie sich bei dem gegenwärtigen Kriege setzten und an das, was, von Anfang an, ihre Feinde erreichten.

Die Franzosen wollten Deutschland das linke Rheinufer entreißen, und Deutschland will, um ihren ewigen Angriffen ein Ende zu machen, ihnen das Elsaß und Metz nehmen.

---

[1]) Ohne Zweifel, um seine Hände in Unschuld zu waschen.

Wollten sie vielleicht das doppelte Privilegium ein unverletzliches und heiliges Land zu besitzen und nach Belieben sich auf Kosten ihrer Nachbarn vergrößern zu dürfen, für sich in Anspruch nehmen?

Wer raubt, hat nicht das Recht sich zu beklagen, wenn er beraubt wird.

Wer immer von den besiegten Völkern enorme Contributionen erhob, hat nicht das Recht sich zu beklagen, wenn er selbst besiegt seinem Sieger mehr oder minder mäßige Contributionen bezahlt.

Wer Mainz, oder, wenn nöthig, Berlin bombardirt haben würde, hat nicht das Recht sich zu beklagen, wenn man Paris oder Straßburg beschießt.

Aus seiner Hauptstadt die erste Festung des Landes machen und behaupten (mit L. Blanc in seinem Aufruf an die deutsche Nation), daß die Belagerung von Paris „eine ungeheuerliche That, der Scandal der Geschichte" sein würde, ist lächerlich.

Wenn ein Volk, um nicht gänzlich beraubt zu werden, all sein Blut vergießt, so handelt es recht.

Wenn aber das Land, das man ihm nimmt, um die Hälfte oder um zwei Dritttheile kleiner ist, als das, welches es im Falle des Sieges seinem Gegner nehmen wollte, ist es dann wohlgethan, sich auf Leib und Leben zu vertheidigen, und wenn es nicht den achtunddreißigsten Theil seines eigenen Landes bildet, kann es dann mit Fug und Recht behaupten, daß es für seine Unabhängigkeit kämpft?

Was hätte Frankreich von den Deutschen gesagt, wenn sie nach dem Verluste aller Armeen sich hartnäckig geweigert hätten ihm die Rheinprovinzen abzutreten, die es schon besetzt hätte? Hätte es wohl diesen Patriotismus für sonderlich herrlich gehalten?

Ich verhehle es nicht: meine Sympathien sind mehr auf deutscher, als französischer Seite. Als Protestant liebe ich das

Vaterland Luthers mehr als das Ludwig XIV., der das Edict von Nantes widerrief. Als Patriot schreckt mich der eroberungssüchtige Geist Frankreichs, während ich die Anstrengungen, welche Deutschland macht, um zur Einheit zu gelangen, schon lange mit aufrichtiger Theilnahme verfolge. Als Neuenburger habe ich nach unserer Lostrennung von Preußen für das Haus der Hohenzollern, das während 150 Jahren das Glück meines Vaterlandes schuf, ein Gefühl der Dankbarkeit und, ich darf wohl sagen, der Zuneigung bewahrt.

Meine Sympathie ist keine partheiliche. Man wird es erkennen, wenn man diese Blätter lesen mag: ich will nicht der Lobredner der Deutschen sein. Ich sehe sogar voraus, daß etliche Seiten dieser Broschüre ihnen lebhaften Schmerz bereiten werden. Wenn ich mich bei all den Gräueln, welche man ihnen nachsagt, nicht aufhalte, so geschieht es, weil unter zehn Fällen sie mir neunmal äußerst zweifelhaft erscheinen. Ich glaube das Gute, das die Franzosen den Deutschen nachsagen, das Böse, was die Deutschen sich selbst nachsagen, das Gute und Böse, das die Neutralen beiden nachsagen, und besonders glaube ich den Privatbriefen, deren Schreiber ich kenne. Wenn aber die offiziellen Kundgebungen und die Zeitungen Frankreichs die Preußen anklagen, so flößen sie mir wenig Zutrauen ein.

Die Schweiz ist mein Vaterland. Ich gehöre einem neutralen Volke an und lebe auf neutralem Boden. Zwischen Frankreich und Deutschland stehend höre ich von beiden Seiten widersprechende Stimmen. Ich schmeichle mir, beide Länder ein wenig zu kennen, und unschwer sieht man, wie Frankreich über die Gefühle und Ansichten der Deutschen in völliger Unkenntniß ist. Ich beschränke mich darauf, ihm die Thatsachen, die es vergißt, die es nicht kennt oder verdreht, vor Augen zu stellen und in's Gedächtniß zurückzurufen. Ich bin viel weniger ein Advokat, als ein belehrender Richter.

Meine Landsleute wissen, daß ich nach einem achtjährigen Exil vier Monate lang am Abschluß des Vertrags von Paris von 1857, der dem Fürstenthum Neuenburg ein Ende gemacht hat, gearbeitet habe. Sie wissen auch, daß ich seit meiner Rückkehr in meine Heimath den öffentlichen Angelegenheiten durchaus ferne geblieben bin. So trage ich auch in dieser Broschüre nur meine persönliche Ansicht vor. Wer eine ganze Parthei dafür verantwortlich machen wollte, der würde wissentlich und böswillig lügen.

Ohne irgendwie meine Vergangenheit zu verläugnen, habe ich aufrichtig die Republik als eine Gabe der göttlichen Vorsehung angenommen. Der Eid, der mich an die gegenwärtige Constitution bindet, ist mir eben so heilig, als der, den ich unsern Fürsten geschworen, und die Treue, mit der ich den einen gehalten, wird, wie mir dünkt, dafür bürgen, daß ich auch den andern niemals vergesse.

Das Gute, das ich vom König Wilhelm sage, wird den Deutschen, die aus ihm einen David machen wollen, nicht genügen und die Entrüstung und das ironische Lächeln der Franzosen und ihrer Freunde erregen. Dieser Fürst ist in meinen Augen das erwählte Werkzeug Gottes um ein ungeheures Werk, dessen Bedeutung erst unsere Kinder verstehen werden, zur Ausführung zu bringen. Für L. Blanc und ganz Frankreich ist er dagegen „der Attila des neunzehnten Jahrhunderts.“ Diese beiden Urtheile lassen sich ohne Zweifel vereinigen; denn Attila selbst nannte sich Gottesgeißel und so hießen auch die Propheten die großen Zerstörer der Königreiche und der Völker, die Sanherib und Nebukadnezar. Aber das Werk, zu dessen Vollendung der König Wilhelm berufen ist, scheint mir ein gesegnetes Werk zu sein; er baut mehr auf, als er zusammenreißt. Mögen die Franzosen jetzt die Mission die er hat, nicht verstehen, Niemand wird sie deßwegen tadeln: Nebukadnezar war für die Israeliten, die ihr Vaterland liebten, nur ein grau=

samer Eroberer, und selbst die Jungfrau von Orleans, die fromme und reine Jeanne d'Arc für die Engländer nur eine gottlose Zauberin. Ich bin übrigens auf's Bestimmteste überzeugt, daß in wenig Jahren die Freunde der wahren Freiheit und der Civilisation dem König Wilhelm volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, zugleich aber auch beklagen werden, daß so viel Menschliches zu dem göttlichen Werke hinzugefügt wurde.

Schließlich wünsche ich mehr, als ich es hoffen darf, daß diese Blätter zur Beruhigung der Leidenschaften beitragen mögen. Doch ich kenne einen Franzosen, der, als er hörte, welche Erinnerungen die Heere seines Vaterlandes in Deutschland zurückgelassen, gesagt hat: „Jetzt verstehe ich, daß man sich gegenseitig viel Nachsicht schuldet, und ich werde mich nicht mehr beklagen."

Neuchâtel, den 23. Januar 1871.

Diese Blätter wurden damals geschrieben, als die Generale Chanzy, Faidherbe, Bourbaki und Trochu zu gleicher Zeit die deutschen Heere bedrohten, und als ein Umschlag des Glückes den Anklagen und Rathschlägen der Franzosen die Sanction des Triumphes geben konnte. Es gehörte damals einiger Muth dazu die Vertheidigung des Königs Wilhelm zu übernehmen. Heute hat Paris capitulirt und der Waffenstillstand ist abgeschlossen. Ich hatte vor mir eine Nation, die des schließlichen Sieges gewiß war, und nun bekennt sich seine Hauptstadt für besiegt und bittet um Gnade. Die Broschüre hätte eigentlich ganz umgearbeitet werden sollen. Aber das ist nicht möglich, da die Zeit drängt. Uebrigens scheinen weder Lyon noch Bordeaux für jetzt geneigt das Beispiel

von Paris zu befolgen. Der Süden Frankreichs könnte also noch lange Zeit eben das bleiben, was ganz Frankreich war, als ich die Feder ergriff.

Den 31. Januar.

Ich habe der Uebersetzung nur etliche Worte vorauszuschicken. Das deutsche Volk hat mit Gottes Hülfe den Krieg, den Frankreich ihm aufgedrungen, zu Ende geführt. Wo nicht in den Herzen der Völker Rachsucht, oder Neid, oder noch Schlimmeres jegliches Gefühl für Recht und Billigkeit erstickt hatte, mußte Deutschland in diesem Kampfe, da sonnenklar das Recht auf seiner Seite war, auf Sympathieen hoffen dürfen. Es ist uns aber in lebhafter Erinnerung, wie bis Sedan uns wohl von einem oder dem andern Volke, kaum aber — mit einziger Ausnahme der russischen — von einer Regierung Sympathien zu Theil geworden ist, wie wir aber nach Sedan je mehr und mehr auch die Gunst der Völker verloren. Es giebt diese Erscheinung Manches zu denken. Hat denn das Wort „Republik“ für die Nationen bereits solche Anziehungskraft erlangt, daß, sobald himmelschreiend Unrecht sich hinter diesen Namen birgt, es auf die Theilnahme der Welt rechnen darf? Das deutet auf eine bedenkliche Corruption der sittlichen Begriffe.

Da ist es denn wirklich erfreulich, neben den Vielen die Deutschland verlästern und unsern Kaiser, diesen hochbegnadigten Knecht Gottes, verunglimpfen, die Stimme eines edlen Schweizers, des Staatsraths von Rougemont, zu vernehmen, dessen Name in Frankreich, wie in Deutschland einen guten Klang hat, der Frankreich gegenüber unsere gute Sache vertheidigt, und insbesondere dem

Kaiser giebt, was des Kaisers ist, hingerissen von seiner einfachen, demüthigen Majestät. Es ist eine schöne Apologie, die Rougemont für uns geschrieben, wir sagen ihm aus vollem Herzen dafür unsern Dank.

F., an des Kaisers Geburtstag.

C. A. K.

I. Die Vergangenheit.

Deutschland war von Otto I. bis zu Friedrich II. und dem großen Interregnum die erste Macht Europas gewesen und alle die großen Interessen der Menschheit lagen in ihrer Hand. Während mehr denn vier Jahrhunderten war die Geschichte des germanischen Stammes an schönen, edlen Charakterzügen am reichsten, und mit Verbrechen am wenigsten befleckt. Die Häupter des heiligen römischen Reichs vertheidigten die Sache aller Fürsten und Völker gegen die furchtbarste der Tyranneien, gegen die des Pabstthums. Aber sie wurden besiegt und für ihre Nation, die mit ihnen unterlag, begann eine lange Zeit des Verfalls und der Schwäche.

Im sechszehnten Jahrhundert gab dasselbe Deutschland durch Luther der christlichen Welt wieder die Wahrheit, den persönlichen Glauben und die Freiheit. Aber es wurde in zwei Theile zerrissen und in seinen Religionskriegen verlor es völlig, was ihm an Kraft noch geblieben war. Heinrich II. von Frankreich nahm ihm (im Jahre 1552) Metz, Toul und Verdun, ohne daß es nur im Geringsten einen Protest einlegte. Dann kam der dreißigjährige Krieg, nach dessen Schluß es mit Blut und Ruinen bedeckt, eine völlige Wüste war; es glich einem armen Soldaten, der aus zwanzig Wunden sein Blut verlor, und von den Schlachtfeldhyänen aller seiner Kleider beraubt ist. Es waren die katholischen Armeen Tillys und Wallensteins, die es in diesem Zustand gebracht hatten, während sich die Heere Gustav Adolfs durch den Schutz, den sie den Bürgern und Landleuten gewährten, rühmlich auszeichneten. Im westphälischen Frieden behielt Frankreich das Elsaß, mit Ausnahme von Straßburg, und das sterbende Deutschland nahm kaum darauf Acht. Bald darauf bemächtigte sich mitten im Frieden durch den schmählichsten Verrath Ludwig XIV., am 30. September 1681, der freien Reichsstadt

Straßburg. Lieber als daß sie das Joch des Fremden trugen, verließen mehrere elsäßische Familien vom hohen Adel ihre Heimath und siedelten sich jenseits des Rheines an. Andre Familien wanderten nach Amerika aus, wo sie sich noch heute ihrer Abkunft erinnern. In Straßburg selbst lebte die Erinnerung an die alten Freiheiten und an die Perfidie Ludwig XIV. noch unlängst in vielen Herzen, und sie wäre jetzt sicher an den Tag getreten, wenn sie nicht durch die Schrecken des letzten Bombardements erstickt worden wäre.

Zu der Treulosigkeit fügte Ludwig XIV., mit dem Beinamen der Große, die Grausamkeit hinzu: er verbrannte 1689 die Pfalz, die er nicht vertheidigen und behalten konnte. Er bedurfte einer Wüste, um seine Grenze zu schützen, und für diese Wüste haben Crécqui und Melac gesorgt. Heute noch geben die Pfälzer ihren großen Fleischerhunden den Namen Melac.

Das ist das Andenken, welches das Frankreich Ludwig XIV. Deutschland zurückließ.

Wir schweigen von den Feldzügen, welche von 1689 an die Generale Ludwig XIV. und Ludwig XV. in Deutschland gemacht haben. Der Kaiser Leopold hielt die Türken für menschlicher als die Franzosen. Voltaire sagt selbst in seinem Dictionnaire philosophique: „Die fremden Nationen beurtheilen Frankreich nach seinen Schauspielen, nach seinen Romanen, seinen lieblichen Versen, nach den Schauspielerinnen, deren Sitten durchaus nicht streng sind, nach unsern Operntänzern, denen Anmuth nicht abzusprechen ist, nach Fräulein Clairon, welche Verse zum Verzücktwerden deklamirt. Sie wissen nicht, daß es im Grunde keine grausamere Nation, als die französische giebt.“ Und doch hatte diese Nation damals zur Bartholomäusnacht noch nicht die Gräuel von 1793 gefügt.

Die französische Republik, vom Herzog von Braunschweig angegriffen, trug den Krieg über den Rhein. Dazu hatte sie das Recht. Aber auf welche Weise hat sie den Krieg geführt, und welches Andenken haben ihre Armeen der deutschen Nation hinterlassen? Melac war im Vergleich zu Jourdan noch ein Ehrenmann, und die Truppen Jourdan's werden in Deutschland Räuberhorden genannt. Ohne Zweifel sind sie es, auf welche der Pays anspielte,

als er die deutschen Mädchen einlud ihre Mütter zu fragen, ob der siegreiche Franzose nicht unwiderstehlich ist [1]).

Ein Beispiel mag genügen, um zu zeigen, welchen Schrecken die französischen Waffen den friedlichsten Bevölkerungen Deutschlands einflößen. Die kleine Stadt Heilbronn, welche heute kaum 6000 Einwohner zählt und damals weder Industrie noch Handel besaß, wollte den Frieden mit der französischen Republik durch Bezahlung einer starken Contribution erkaufen, als sie 1799 ohne Grund vom General Ney besetzt und geplündert wurde. Er ließ den Buchhändler Allinger (minder berühmt, aber nicht weniger unglücklich als Palm) erschießen, ließ sich in drei Monaten 104,324 Gulden bezahlen, ungerechnet die Naturalrequisitionen. In dieser Summe figuriren: Ehrengabe für den Commandanten Boreau 175 fl.; Geschenk für den Commissair Charpentier 176 fl.; Ehrengabe für den General Royer 8,800 fl. und für denselben den Tag darauf (2. Nov.) 2,200 fl.; Ehrengabe für drei französische Offiziere 957 fl. Die Contributionen und Requisitionen wurden im Jahre 1800 und 1801 nach demselben Maßstabe fortgesetzt.

Die Kriegskosten erreichten allein für diese Stadt eine Höhe von 1,400,999 fl. Ihre Schuld, die sich im Jahre 1793 auf kaum 8000 fl. belief, betrug noch im Jahre 1866 316,109 fl. 50 kr.

Was wir von Heilbronn sagen, gilt von ganz Schwaben und Franken. Die friedliche Bevölkerung dieser Gegend hatte nicht den geringsten Widerstand geleistet, und doch mußte sie dieselben Drangsale erleiden, wie 1796, als sie nach der Niederlage Jourdans bei Würzburg auf die Franzosen wie auf Rothwild Jagd machte [2]).

---

[1]) Ein Rheinländer erzählte uns den andern Tag die Scene, dessen Zeuge sein Vater in Bacharach gewesen war. Die französischen Soldaten waren eines Sonntags, als man gerade die Kirche verließ, dahin gekommen. Sie warfen sich auf die Frauen und Mädchen. Die Väter, die Gatten, die Brüder bewaffneten sich mit ihren Beilen und schlugen auf diese Unmenschen los. Aber mehrere von ihnen kamen im Handgemenge um.

[2]) Wir können noch beifügen, daß Frankfurt 1792 eine Contribution von 5½ Millionen Franken bezahlen mußte und alle Städte am Rhein

Wir kommen an das kaiserliche Frankreich. Im Jahre 1800 erklärt Preußen an Napoleon den Krieg. Es thut dies im blindesten Vertrauen auf seine Kräfte. Es glaubte sich am Tage nach Roßbach, und hatte keine Ahnung davon, daß der Unglaube, die Frivolität, die Genußsucht, die Sittenverderbniß wie Legionen von Termiten es innerlich verderbt hatten. Ein einziger Stoß warf es zur Erde, und nach Jena waren alle seine Festungen, wie die der Assyrier bei Nahum, „reife Feigen, wenn man sie schüttelt, fallen sie dem in's Maul, der sie essen will." Der siebenjährige Krieg hatte aus Preußen eine Macht ersten Ranges geschaffen; in sieben Wochen verlor es seine Armeen, seine Macht, seinen Ruhm, und die sieben Monate, während welcher die Russen, seine Verbündeten, es vom völligen Untergange zu retten versuchten, endigten mit dem Frieden von Tilsit. Ganz Preußen war in der Gewalt Frankreichs.

Napoleon hatte in seinem Herzen einen geheimen Haß gegen die fromme und sittenreine Königin Luise und gegen den ehrenhaften Friedrich Wilhelm. Er fühlte, daß hier eine sittliche Macht vorhanden war, die ihm eines Tages gefährlich werden könnte, und darum hätte er gerne Preußen aus der Reihe der unabhängigen Staaten gestrichen. In Tilsit erklärte er, daß er nur aus Rücksicht auf Alexander dem preußischen König einen Theil seines Königreichs lasse. Von 9,743,000 Seelen wurde Preußen auf 4,938,000 herabgesetzt und diese fünf Millionen hatten an Frankreich eine Summe zu bezahlen, die mindestens auf 900,000,000 Franken geschätzt werden darf. Napoleon, der beständig Preußen mit Vernichtung bedrohte, forderte bis zur völligen Bezahlung der Schuld alle Einkünfte des Staates. Preußen mußte sie also ohne Hülfe der Abgaben bezahlen und glaubte nach den Friedensbestimmungen sie

---

wurden auf dieselbe Weise behandelt. Der Schweiz ging es nicht besser als Deutschland. Man fragte dort ob Rapinat von rapine oder rapine von Rapinat komme. Die Franzosen nahmen Bern seinen Schatz (9 Millionen Livres) 450 Kanonen, 350,000 Maß Waatländer Wein u. s. w. und sie schrieben die bittern Klagen der Schweizer „auf Rechnung des Geizes, welcher kleinen Bergvölkern eigenthümlich ist."

völlig abgetragen zu haben, als man ihm eine Rechnung von 154$^1/_2$ Million Verzugskosten überreichte. Sie wurde auf 112 Millionen vermindert, welche der König unverzüglich bezahlen mußte. Außerdem weiß jeder, daß Preußen nicht mehr als 42,000 Mann Soldaten unter den Waffen haben durfte.

Um sich jedoch eine rechte Anschauung von der Aufführung des kaiserlichen Frankreichs in Preußen und dem übrigen Deutschland zu machen, muß man wissen was die Städte, die Familien von der unersättlichen Habgier, dem Uebermuth, der Brutalität der Sieger zu erdulden hatten. Napoleon sagte, daß er den preußischen Adel so arm machen wolle, daß er genöthigt sei zu betteln und noch heute hat er sich von den Verlusten, die er erlitt, noch nicht erholt. Man nahm in den Dörfern nicht nur die Thiere und die Wagen, sondern auch die Menschen mit, welche nicht zurückkehrten und wer weiß, wo zu Grunde gingen. Vandamme sprach es gerne aus, daß er den Schlesiern nur ihre Augen lassen wolle, um ihr Unglück zu beweinen. Wenn er irgendwo in einem Schlosse gespeist hatte, so ließ er gewöhnlich durch seine Leute alles Silberzeug stehlen. Obgleich Danzig durch den Frieden von Tilsit zu einer freien Stadt erklärt worden war, so blieb es dennoch sieben Jahre hindurch von den Franzosen besetzt. „Man schaudert, sagt ein deutscher Geschichtsschreiber von großer Unpartheilichkeit, wenn man sieht, welche gehässige Behandlung diese unglückliche Stadt erfährt. Das war noch ihr geringstes Unglück, daß sie an baarem Gelde und an Munition vierzig Millionen Gulden bezahlen mußte, obschon in dieser Summe der Schaden, den der Handel in Folge der Continentalsperre erlitt, noch die Verluste der Einzelnen nicht inbegriffen sind.“ Königsberg wurde 1807 von Soult, der die Stadt wenigstens vor Plünderung bewahrte, auf acht Millionen Franken taxirt. Breslau mußte ihrer achtzehn bezahlen. Im Jahre 1808 nöthigte Napoleon den König von Sachsen zwanzig Millionen Franken zu nehmen, welche der preußischen Königsfamilie, der Bank von Berlin, der Wittwen- und Waisenkasse, den Kirchen und Schulen gehörten.

Nichts läßt sich aber mit dem Unglück Lübecks und Hamburgs vergleichen.

Lübeck war im Jahre 1806 eine freie Reichsstadt und hatte für Preußen nicht Parthei ergriffen. Seine alten Festungswerke waren halb geschleift. Nichts desto weniger warf sich Blücher mit seinem Armeecorps in die Stadt, welche der Feind angriff, und suchte trotz der Protestationen der Behörden sich in derselben zu vertheidigen. Aber nach einer Belagerung von 24 Stunden drang der Feind in die Stadt, welche drei Tage lang allen Schrecken und Schandthaten einer eroberten Stadt preisgegeben wurde. „Die Geschichte sträubt sich, um mich der Worte desselben deutschen Schriftstellers zu bedienen, das Schicksal dieser unglücklichen Stadt zu beschreiben." So betrug sich Frankreich vor sechszig Jahren in neutralem Lande, und doch hatte es die Turkos noch nicht zu Hülfe gerufen.

Das Unglück Hamburgs ist bekannter, als das Lübecks. Nachdem die Stadt enorme Contributionen bezahlt hatte, wurde sie im Jahre 1813 von Davoust mit einer Unmenschlichkeit ohne Gleichen behandelt. Nicht nur ließ sich dieser General innerhalb eines Monats zweiundvierzig Millionen Franken bezahlen und nahm gegen alles Völkerrecht alles Geld aus der Bank; es wurden auch vierzigtausend Menschen mitten im Winter aus der Stadt vertrieben, und achttausend Landsitze wurden zerstört, ohne daß man den Eigenthümern einige Stunden Zeit ließ ihre Möbel wegzubringen.

Plünderung und Rohheit, Ruin und Entehrung: das bedeutet für Deutschland der Name des französischen Soldaten; das sind die beiden Gespenster, die sich vor dem erschreckten Deutschland erhoben, als der gegenwärtige Krieg begann; das sind die beiden Geißeln, deren Wiederkehr diese Nation unter allen Umständen vorbeugen will [1]). Um dieses Ziel zu erreichen, wird sie die Hälfte ihres Blutes

---

[1]) Um den Franzosen zu zeigen, welche Andenken sie in Deutschland zurückgelassen haben, ist es nöthig Worte zu citiren, welche wie das folgende, von einem berühmten Manne, dem Prof. Friedrich Vischer in Stuttgart herrühren: „Euch die Länder lassen, die ihr gestohlen habt und welche wir wieder erobert haben, das hieße den Dolch in den Händen eines Räubers und Mörders lassen, welchen das Gefängniß bis zum Blutdurst erhitzt hat."

vergießen und sich sogar gestatten den Franzosen die Thore und die Schlüssel ihres Hauses zu nehmen. Das ist das Geheimniß ihrer Politik, wie König Wilhelm es ausdrücklich gesagt hat. Es handelt sich heute für sie nicht darum sich auf Kosten ihrer Nachbarn zu vergrößern, noch Provinzen wieder zu erobern, die ihm nicht geraubt wurden, sondern einfach darum, auf Mittel bedacht zu sein, wie es im Frieden und ohne Furcht in seinem Hause leben kann.

Wir haben noch aus den Jahren 1812 bis 1815 einige Thatsachen anzuführen, die für unsre Discussion von Bedeutung sind.

Im Jahre 1812 wurde Preußen von 480,000 Mann Infanterie und 70,000 Mann Cavallerie überschwemmt, welche alle möglichen Arten von Erpressungen verübten, und es lieferte der französischen Armee Lebensmittel für ungeheure Summen, wofür es nur durch Drohungen bezahlt wurde.

Im Jahre 1813 rief Friedrich Wilhelm sein ganzes Volk zu den Waffen, durch ein Edikt vom 28. April, welches die Wiener Presse ganz neuerdings Frankreich zur Kenntniß gebracht hat, und welches alle Mittel dem Feinde zu schaden einzeln angab. Man hat sich aber wohl gehütet, auf das Edikt vom 11. Juli hinzuweisen, welches das erste milderte, um nicht zu sagen, widerrief. Preußen hat übrigens nunmehr nicht die Inconsequenz begangen, Frankreich wegen der Repressalien, nothwendigen Folgen eines Krieges, der von Frankstireurs geführt wird, Vorwürfe zu machen.

Im Jahre 1815 hatten die alliirten Armeen von den Frankstireurs des Nordostens Frankreichs viel zu leiden. Die Repressalien waren streng, ohne daß jedoch ein deutscher General in die Fußtapfen eines Jourdan und Vandamme getreten wäre. Ich habe wenigstens niemals gehört, daß Chalons oder Versailles, oder irgend eine andere ebenso hart geprüfte Stadt, noch heute unter der Last der Schulden seufzen, welche sie damals machen mußten, während hunderte von deutschen Städten seit den Kriegen des Kaiserreichs mit Schulden beladen sind. Wie es auch sei, die Franzosen verstehen, daß dieser einzige Feldzug alle die zahllosen, gehässigen Gewaltthätigkeiten aufwiegt, welche ihre Nation zwei Jahrhunderte lang in Deutschland beging. Die Deutschen hatten dieselben im Jahre 1870 bei ihrem Eintritt in Frankreich vergeben, denn man

hörte bis Sedan nicht einen einzigen Fall von Rache und Wiedervergeltung. Aber man kann nicht von ihnen verlangen, daß sie dieselben vergessen und gutmüthig genug seien, sich in blindes Vertrauen einwiegen zu lassen.

Schließlich erinnern wir noch besonders daran, daß 1814 und 1815, als man die Karte Europas verbesserte, die Deutschen vergeblich Elsaß und Lothringen zurückverlangten. „Was die Generale gut machen, verderben die Diplomaten," sagte Blücher. Oesterreich hatte Anfangs das Verlangen der deutschen Fürsten unterstützt, in der Hoffnung, daß diese zwei großen, reichen Provinzen in ein Fürstenthum vereinigt und dem Erzherzog Karl gegeben würden. Als es jedoch die Unmöglichkeit sah, sie zu erwerben, so wollte es nicht, daß ein anderer deutscher Fürst sie erhielt, und Preußen mußte allein die Interessen Deutschlands vertheidigen. Wilhelm von Humboldt und General von Knesebeck thaten es in ausgezeichneten Denkschriften, in welchen sie bewiesen, daß Deutschland niemals in Sicherheit sei, so lange Metz, die Vogesen und Straßburg in den Händen der Franzosen sich befänden, welche bei der ersten Gelegenheit sich des ganzen linken Rheinufers bemächtigen würden. Wenn auch die Anstrengungen Preußens an dem Uebelwollen der andern Mächte scheiterten, so blieb doch Deutschland überzeugt, daß sein Begehren völlig gerechtfertigt war.

II. Die Kriegserklärung.

Deutschland, das durch seine Zertheilung in eine Menge von Kleinstaaten sich ohne Vertheidigung den fremden Angriffen ausgesetzt sah, und sich seiner einstigen Herrlichkeit und seiner Hohenstaufen erinnerte, fühlte wie Italien den Drang in sich zu einem einheitlichen, mächtigen Staate sich zu constituiren. Man kann ihm gewiß nicht das Recht bestreiten jene Einheit zu erreichen, zu welcher Frankreich, Spanien, England schon vor mehreren Jahrhunderten gelangt sind.

Preußen seinerseits war aus seinem Range einer Großmacht zu einem Staate wie Baiern oder Dänemark herabgedrückt. Ein Offizier in der Rheinprovinz sagte mir eines Tages: „Erinnern sie sich, daß es einen Namen giebt, welchen ein Fremder niemals vor uns aussprechen darf: Olmütz.“

Sadowa hatte die Schande von Olmütz getilgt und die Einheit Deutschlands vorbereitet.

Aber die Franzosen sahen im Ruhme von Sadowa eine persönliche Beleidigung, und in der Einheit Deutschlands eine Erniedrigung und eine Gefahr.

Deutschland wollte sich einigen; Frankreich erlaubte es ihm nicht: das ist die einzige Ursache des Krieges.

Die spanische Kandidatur eines Hohenzollern war nur der Vorwand dazu.

Der Krieg war unvermeidlich, man rüstete sich von beiden Seiten.

Er hatte übrigens auf beiden Seiten noch einen secundären Zweck, eine beiläufige Folge der einzigen wahren Ursache.

Deutschland, das unter den Kanonen von Metz und Straßburg nicht im Frieden leben konnte, war entschlossen wenn es angegriffen wurde und ihm der Sieg verblieb, seine natürlichen Grenzen wieder zu nehmen.

Frankreich wünschte mehr denn je, durch Eroberung des linken Rheinufers sich auf Kosten seines Nebenbuhlers zu vergrößern. Schon Heinrich II. behauptete durch Chlodwig und Karl den Großen ein Recht darauf zu besitzen. Der Prinz Eugen und später Friedrich II. hatten die Aufmerksamkeit Deutschlands auf diese französischen Anmaßungen gerichtet. Bonald sagte: „Wenn ihr einen tiefen Frieden haben wollt, so laßt Frankreich an den Rhein grenzen; sonst wird Frankreich, immer unruhig, nie aufhören zu beunruhigen und wird früher oder später die Welt verwirren.“ Alle Franzosen kennen die Antwort auswendig, die Beckers Deutscher Rhein von Alfred von Musset erhielt. Alle sind der Ansicht von Thiers, daß ihre Nation nur dann groß und mächtig sein kann, wenn Deutschland getrennt ist. Keiner von ihnen hat gegen den kriegerischen Redacteur der Liberté protestirt, der seine Landsleute auf-

forderte den Rhein zu nehmen, und die Eroberung von Mainz und den Rheinprovinzen war der Raub, den Napoleon Frankreich vorwerfen wollte, das anfing gegen seinen Despotismus zu bellen. Sein Hof betrachtete diese Annexion als sicher und schon in der zweiten Hälfte des Juli [1]) überlegte man, welches Loos man diesen besiegten Provinzen zu Theil werden lassen sollte. Einige wünschten mehr aus ihnen einen neutralen, unabhängigen Staat zu machen; dieser Plan fand jedoch, wie man sagt, hohen Orts kein Gefallen. Hätte übrigens in ganz Frankreich ein Mensch gegen diese Eroberung zu protestiren gewagt, er hätte als ein Verräther oder ein Narr gegolten. Denn man ist nur Franzose, hat Kardinal Bonald gesagt, wenn man vom linken Rheinufer träumt.

Der Krieg wird erklärt. Der Erzbischof von Paris heißt ihn einen rechtmäßigen; die Times vom 16. Juli einen verbrecherischen und unsinnigen. „Frankreich begehrt, nach dem englischen Blatte, das linke Rheinufer; aber Preußen hat schon mehr als einmal erklärt, daß wenn es gezwungen werde die Waffen gegen Frankreich zu ergreifen, es sein Schwert nicht eher in die Scheide stecken werde, als bis die alten Provinzen Lothringen und Elsaß dem deutschen Vaterlande wieder gewonnen seien."

Der Siegelbewahrer, Emil Ollivier, „nimmt leichten Herzens die Verantwortlichkeit dieses Krieges auf sich; denn die Ehre ist das erste Interesse Frankreichs." Thiers, der sein Vaterland nach Sadowa zu einem Kriege gegen Preußen reizte, ist nur deßwegen anderer Ansicht, weil er weiß, daß man nicht gerüstet ist. Keratry trennt sich von seinen Freunden, welche aus verschiedenen Gründen die Erhaltung des Friedens wünschten. Die ungeheure Mehrheit des gesetzgebenden Körpers wetteifert an kriegerischem Feuer mit den Ministern. Die Mittel zur Führung des Krieges werden einstimmig bewilligt. Die Zeitungen sind das Echo des Enthusiasmus von ganz Frankreich; sie reden von dem „wüthenden" Elan von Paris (sie verschweigen uns aber, daß die Leute, welche auf den Boulevards: „Nach Berlin! nach Berlin!" schrieen, täglich 2 fr. 50 c. erhielten). Diesen Zeitungen zu Folge übertrafen die De-

---

[1]) Journal de Genève, 29. Juli.

partements, wenn es möglich wäre, Paris. — Man täuschte wissentlich, wir wissen es jetzt, ganz Europa über die Stimmung Frankreichs. Doch läßt es sich nicht läugnen, daß der Clerus Frankreichs und die ultramontane Presse über diesen Krieg, aus dem sie einen Religionskrieg machten, sich freuten, und daß die einzige einflußreiche Stimme, welche sich gegen ihn aussprach, die des Grafen Gasparin war. Uebrigens hat die ungeheure Menge derer, welche den Frieden wünschten, durch ihr Stillschweigen die Verantwortung für diesen Krieg auf sich genommen; denn wer Nichts sagt, stimmt bei.

Unterdessen strömten in Norddeutschland auf den Ruf des Königs die Mengen in die Gotteshäuser, und feierten einen Buß- und Bettag.

Süddeutschland war von Schrecken erfaßt. Es erwartete alsbald von den Franzosen überfluthet zu werden. Aber der Schrecken, welchen die französischen Invasionen den Deutschen verursachen, dient nur dazu das Verlangen nach Einheit um so stärker werden zu lassen; alle germanischen Stämme erheben sich wie ein Mann, um in gemeinsamer Austrengung ihren ewigen Feind zurückzuschlagen. Seit Sadowa wußten wir alle, daß die geringste Drohung Frankreichs die deutsche Einheit zur Folge haben würde. Frankreich hätte es voraussehen können, so gut, als wir, wenn es sein Heer von Spionen, welche es täuschten, um auf seine Kosten zu leben, weniger reichlich besoldet hätte.

Der König Wilhelm hatte die Kriegserklärung auf seiner Rückkehr nach Berlin auf dem Bahnhofe vernommen. Er war davon so ergriffen, daß er sich mit jener ächt germanischen Einfachheit der Sitten, welche die Franzosen belustigt, in die Arme seines Fritz warf.

Am 19. Juli richtete der König an den Reichstag des Norddeutschen Bundes eine in den Ausdrücken sehr gemäßigte Rede, aus welcher man jedoch zwischen den Zeilen schwere Drohungen gegen Frankreich lesen konnte.

Nachdem er an seine aufrichtigen Bemühungen durch Erhaltung des Friedens den Wünschen der Völker und den Bedürfnissen der Civilisation zu entsprechen, erinnert und die ausgesprochen friedliche Tendenz des Norddeutschen Bundes betont hatte, kennzeichnet

er die gegenwärtige Kriegserklärung durch die kaiserliche Regierung als die Geringschätzung des Anrechts der Völker auf die Segnungen des Friedens, eine Geringschätzung, von welcher die Geschichte früherer Beherrscher Frankreichs analoge Beispiele bietet.

„Hat Deutschland derartige Vergewaltigungen seines Rechts und seiner Ehre in früheren Jahrhunderten schweigend ertragen, so ertrug es sie nur, weil es in seiner Zerrissenheit nicht wußte, wie stark es war. Heute, wo das Band geistiger und rechtlicher Einigung, welches die Befreiungskriege zu knüpfen begannen, die deutschen Stämme je länger, desto inniger verbindet; heute, wo Deutschlands Rüstung dem Feinde keine Oeffnung mehr bietet, trägt Deutschland in sich selbst den Willen und die Kraft der Abwehr erneuter französischer Gewaltthaten.

„Es ist keine Ueberhebung, welche mir diese Worte in den Mund legt. Die verbündeten Regierungen, wie ich selbst, wir handeln im vollen Bewußtsein, daß Sieg und Niederlage in der Hand des Lenkers der Schlachten ruhen. Wir haben mit klarem Blick die Verantwortlichkeit ermessen, welche vor den Gerichten Gottes und der Menschen den trifft, der zwei große und friedliebende Völker im Herzen Europas zu verheerenden Kriegen treibt.

„Das deutsche, wie das französische Volk, beide die Segnungen christlicher Gesittung und steigenden Wohlstandes gleichmäßig genießend und begehrend, sind zu heilsamerem Wettkampfe berufen, als zu dem blutigen der Waffen.

„Doch die Machthaber Frankreichs haben es verstanden, das wohlberechtigte, reizbare Selbstgefühl unseres großen Nachbarvolkes durch berechnete Mißleitung für persönliche Interessen und Leidenschaften auszubeuten.

„Je mehr die verbündeten Regierungen sich bewußt sind, Alles, was Ehre und Würde gestatten, gethan zu haben, um Europa die Segnungen des Friedens zu bewahren, und je unzweideutiger es vor aller Augen liegt, daß man uns das Schwert in die Hand gezwungen hat, mit um so größerer Zuversicht wenden wir uns, gestützt auf den einmüthigen Willen der deutschen Regierungen des

Südens, wie des Nordens, an die Vaterlandsliebe und Opferfreudigkeit des deutschen Volkes, mit dem Auftrage zur Vertheidigung seiner Ehre, seiner Unabhängigkeit.

„Wir werden nach dem Beispiele unserer Väter für unsere Freiheit und für unser Recht gegen die Gewaltthat fremder Eroberer kämpfen, und in diesem Kampfe, in dem wir kein anderes Ziel verfolgen als den Frieden Europas dauernd zu sichern, (indem Frankreich in die Unmöglichkeit versetzt wird seine Angriffe zu erneuern [1])) wird Gott mit uns sein, wie er mit unsern Vätern gewesen."

Nach dieser Rede spricht der König den bestimmten, energischen Entschluß aus den Angriffen Frankreichs für immer ein Ende zu machen. Seine Worte zeigen keine Spur einer leidenschaftlichen Stimmung gegen die feindliche Nation. Gleichwohl mußte sich jeder, der Deutschland kennt, im Voraus sagen, daß es sich im Falle seines Sieges die Provinzen wiedernehmen werde, die es fünfundfünfzig Jahre früher vergeblich zurückverlangt hatte.

Es spricht übrigens aus den Worten des Königs ein tiefes

---

[1]) Dieser Gedanke, den man freilich nur höchst voreiliger Weise vor dem Siege hätte aussprechen können, liegt auch dem Armeebefehl des Kronprinzen vom 30. Juli zu Grunde: „Wir gehen einem großen und schweren Kriege entgegen, aber im Bewußtsein unsers guten Rechts und im Vertrauen auf Eure Tapferkeit, Ausdauer und Mannszucht ist uns der siegreiche Ausgang gewiß. So wollen wir denn festhalten in treuer Waffenbrüderschaft, um mit Gottes Hülfe unsere Fahnen zu neuen Siegen zu entfalten für des geeinigten Deutschlands Ruhm und F r i e d e n." — Die Hoffnung, den Frieden des Vaterlandes zu sichern, kann allein erklären, wie der General Herwarth von Bittenfeld diesen Krieg in einer Proklamation vom 16. Juli einen „heiligen" nennt. — Das Mittel aber diesen Frieden zu sichern, ist nur im Armeebefehl des Prinzen Friedrich Karl vor Metz, nach der Capitulation offen genannt: „Das ist das große Werk, das Ihr heute mit Gottes Gnade vollendet seht, daß Frankreichs Macht auf immer gebrochen ist," oder mit andern Worten: Deutschland ist für immer vor den verwüstenden Einfällen Frankreichs geschützt.

Gefühl der Freude und des Vertrauens beim Blick auf Deutschland, das zum ersten Male seit sechs Jahrhunderten einig und entschlossen ist sich endlich von Seiten Frankreichs Achtung zu verschaffen. So ist sie also gekommen, die feierliche Stunde seiner Auferstehung, welche Heinrich Heine [1]) vor dreißig Jahren vorausgesagt hatte. Nachdem er mit glühenden Worten die kühnen Forschungen der Deutschen auf dem Gebiete des philosophischen Denkens gemalt hatte, sagte er: „Wenn ihr hören werdet das Geklirre und den Lärm, dann nehmt euch in Acht, Franzosen, und mischt euch nicht in Dinge, die wir in unserm Hause, in Deutschland zu ordnen haben. Ihr könntet sonst übel fahren. Hütet euch das Feuer zu schüren; hütet euch es zu löschen. Ihr könntet euch leicht die Finger verbrennen. Lachet nicht über meinen Rath, über den Rath eines Träumers. Lacht nicht über den Phantasten, der erwartet, daß in der Welt der Erscheinungen dieselben Umwälzungen stattfinden, wie in der Welt des Geistes. Der Gedanke geht der That voraus, wie der Blitz dem Donner. Der deutsche Donner ist ohne Zweifel ein deutscher Donner, ein wenig unbeholfen und schwerfällig; aber er wird kommen, und wenn ihr ihn hören werdet, so wird er krachen, wie er noch nie in der Weltgeschichte gekracht hat, das sollt ihr wissen .... Und die Stunde wird kommen."

III. Die deutsche Armee vor Sedan und die französischen Armeen.

Als der König seinen Fuß auf französische Erde setzte, erließ er folgende Proclamation:

„Wir Wilhelm König von Preußen thun zu wissen den Einwohnern französischer, von der deutschen Armee besetzter Gebietstheile: Nachdem Kaiser Napoleon zu Wasser und zu Lande die deutsche Nation angegriffen, welche mit der französischen im Frieden zu leben gewünscht hat und noch wünscht, habe ich das Kommando der

---

[1]) Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland.

deutschen Armeen übernommen, um dessen Angriff zurückzuweisen. Ich führe Krieg mit den französischen Soldaten, nicht mit Frankreichs Bürgern,[1]) diese werden deßhalb fortfahren, vollständige Sicherheit für ihre Person und ihre Güter so lange zu genießen, als sie sich nicht selbst durch feindliche Unternehmungen gegen deutsche Truppen des Rechts berauben, ihnen meinen Schutz angedeihen zu lassen. Die kommandirenden Generale der einzelnen Truppenkörper werden durch besondre Vorschriften Maßregeln festsetzen, welche gegen solche Gemeinden oder einzelne Personen zu ergreifen sind, die sich mit den Kriegsgebräuchen in Widerspruch setzen. Sie werden ebenso alles regeln, was sich auf Requisitionen bezieht, welche für die Bedürfnisse der Truppen erforderlich scheinen, wie auch die Differenz zwischen deutscher und französischer Valuta, um den Einzelverkehr zwischen den Einwohnern und den Truppen zu ordnen."

Durch diese Proclamation, die schmählich mißbraucht wurde, verpflichtete sich der König den Bürgern und Landleuten keinerlei Schaden zuzufügen, so lange sie am Kriege keinen thätigen Antheil nehmen werden.

Hat er sein königliches Wort gehalten? Hat er sein Wort seiner Armee zum Gesetze gemacht?

Ich berufe mich, bis Sedan, auf die Zeugnisse, welche die Aerzte und Seelsorger der internationalen Ambulanzen, die englischen Berichterstatter, die Correspondenten der großen Journale von Paris, ja sogar die Blätter der besetzten Landestheile, den deutschen Armeen gaben.[2]) Uebereinstimmend haben alle die Mannszucht die-

---

[1]) Der Kronprinz spricht in seiner Proclamation an die Bewohner von Nanzig dasselbe aus. „Deutschland führt Krieg gegen den Kaiser der Franzosen, nicht gegen die Franzosen (?). Die Bevölkerung hat keine feindseligen Maßregeln zu befürchten. . . Die friedliebende Bevölkerung, insonderheit die Stadt Nanzig, darf auf die größte Schonung rechnen." Uebrigens geht jede disciplinirte Armee, die sich selbst achtet, beim Uebertritt auf den feindlichen Boden dieselbe Verpflichtung ein."

[2]) Ich führe nur den franz. Correspondenten im Journal de Genève (3. Sept.) und (in demselben Blatte vom 26. Aug.) das Journal de l'Oise an: „die Preußen vergreifen sich weder an Personen noch am Eigenthum und bezahlen, was sie brauchen, mit preußischem Gelde."

ser Soldaten, die sich weder Diebstahl, noch Plünderung, noch brutales Betragen zu Schulden kommen ließen, die ihre Bedürfnisse bezahlten, und sogar die Früchte der Obstgärten schonten, bewundert. Einer unserer Landsleute, der in Lothringen wohnend, beim Herannahen des Feindes sein vor der Stadt inmitten seiner Weinberge gelegenes Haus verlassen hatte, fand einige Tage nachher in demselben zehn Preußen, welche nicht den geringsten Schaden angerichtet hatten. Die ersten Flaschen, die sie von seinem Weine tranken, waren die, welche er ihnen selbst aus seinen Kellern holte. Man möge mir eine ähnliche Anecdote französischer Soldaten in Deutschland dagegen halten.

Jeder Protestant konnte also, bis Sedan, mit freudigem Stolze es sehen, daß die Soldaten Wilhelms denen Gustav Adolfs würdig sich zeigten, daß sie mit ihrem Könige das Unrecht ihrer besiegten Feinde vergaßen und sich mit ihnen verbanden um die Bürger und Landleute gegen die Schrecken des Krieges zu schützen. Der preußische Staatsanzeiger vom 8. August sagte mit Recht: „Die Geschichte wird Zeugniß ablegen für die sittliche Kraft und die hohen militairischen Tugenden, welche die deutschen Soldaten bewiesen (bei Wörth und Forbach), und wir dürfen mit Stolz hinzufügen, daß sie auch in Feindesland jene Humanität und jenes würdige Betragen beweisen werden, das aus einer wahren sittlichen Bildung entspringt.“ [1])

---

[1]) Man wird uns das Bombardement von Straßburg entgegenhalten. Es warf in der That für alle Freunde Deutschlands den ersten Schatten auf ihren Ruhm. Allein man darf doch nicht vergessen, daß Straßburg eine feste Stadt ist, daß die festen Städte gewöhnlich oder immer bombardirt werden, und daß das Bombardement, welches ohnehin den Belagerten mehr materiellen Schaden, als Verlust an Menschenleben verursachte, die Uebergabe herbeiführen kann, wodurch den Belagerern Ströme Blutes erspart werden, welche eine Erstürmung kosten würde. Gleichwohl rieth die Politik, wenn man die Absicht hatte, das Elsaß zu behalten, die Hauptstadt desselben unter allen Umständen zu schonen. Der Fehler, der begangen wurde, erschien um so größer, als der Brand der Stadt, weit entfernt die Uebergabe zu beschleunigen, den Muth und den Patriotismus der Bewohner nur um so mehr erregte. Die Beschießung

Es versteht sich von selbst, daß die von den Armeen durchzogenen Gegenden bald aller Lebensmittel beraubt waren, allein das vertheilt sich auf deutschem Boden nicht anders, als auf französischem. Und was die zum voraus erhobenen Contributionen betrifft, so kann man die 5000 Bewohner des neutralen, armen Heilbronns, das innerhalb 2 Tagen 170,000 Franken (34 Fr. auf den Kopf) und die 30,000 Einwohner der reichen Stadt Nanzig, die erobert war, und von welcher man die sofortige Bezahlung von nur 50,000 Franken (1 Fr. 66 c. auf den Kopf) verlangte, mit einander vergleichen. Diese einzige Thatsache genügt, um aus ihr die sittliche Ueberlegenheit der deutschen Heere über die französischen Heere Napoleons I. zu erkennen.[1])

Aber man behauptet, daß die Fortschritte der Civilisation in Frankreich so groß sind als in Deutschland, und daß die französischen Armeen des zweiten Kaiserreichs oder der Republik in Feindesland sich derselben Tugenden befleißigt hätten, von welchen die deutschen Armeen, wenigstens bis Sedan, nach Aller Geständniß, Proben abgelegt haben.

Auf diese Behauptung antwortet Deutschland mit einem einzigen Worte: die Turkos, die fünfzehntausend Wilden, welche Frankreich gegen dasselbe losließ, und von denen man sich Thaten jegli-

---

Kehls, einer offenen Stadt, war dagegen eine Verletzung des Kriegsrechts; man wollte Straßburg rächen, aber man verschlimmerte nur sein Schicksal. Ich erinnere übrigens daran, daß ganz im Widerspruch mit den Gewohnheiten der Franzosen in Deutschland, bei der Uebergabe der Stadt „die deutschen Soldaten, wie ein Straßburger schreibt, nicht für 5 Franken Schaden angerichtet haben," und der Stadt wurde trotzdem, daß drei Soldaten ermordet wurden, keine Contribution auferlegt.

[1]) Ich lese in der Broschüre von Héhelle (Exactions, cruautés, barbarie des Prussiens en France, 1792, 1815, 1870), daß am 8. November Nanzig fünf Millionen auferlegt wurden. Ist diese Zahl genau? Handelt es sich um Contributionen in Geld, oder um einfache Requisitionen, die nach dem Frieden bezahlt werden? Ich weiß es nicht. Jedenfalls ist zwischen 5 Millionen, welche 30,000 Einwohner zu bezahlen haben, und 3 Millionen, welche Heilbronn mit 4 bis 5000 Seelen bezahlen mußte, ein großer Unterschied.

cher Art von Grausamkeit und Perfidie erzählt.[1]) Wenn die Rollen vertauscht würden, und die Turkos deutsche Soldaten wären, würden die Franzosen wohl zugeben, daß das heutige Deutschland gegen das Blüchers und Friedrich II. einen Fortschritt zeigte? Wären sie wohl hinsichtlich der Ehre ihrer Weiber und Töchter beruhigt? Und wenn sie, um sich gegen die Invasion dieser Barbaren zu schützen, es für nöthig halten sollten Deutschland Mainz und Trier zu nehmen, würden sie sich wohl sonderlich durch das Geschrei anfechten lassen, welches der sogenannte Eroberungsgeist derselben erheben würde?

Ferner, das Kaiserreich und die Republik haben die in Frankreich wohnenden Deutschen nicht nur aus Paris, wo sie sehr zahlreich waren, sondern auch aus allen Departements vertrieben. Sie haben vertrieben nicht nur die Männer in den kräftigsten Jahren, sondern die Kranken, die Frauen, die Kinder, sterbende Greise, Familien, deren Glieder alle in Frankreich geboren waren, welche nicht ein Wort Deutsch verstehen, die sogar den Ort vergessen haben, wo ihre Väter herstammten. Kann Deutschland, welches keine Repressalien geübt hat, in einer solchen Maßregel den Beweis einer sehr vorgeschrittenen Civilisation erblicken?

Die Heere Deutschlands achten zu Land das Eigenthum der Franzosen, die sich keiner feindseligen Handlung schuldig machen, und seine Flotte hätte, wenn sie im Stande gewesen wäre sich mit der des Feindes zu messen, dasselbe Verfahren eingehalten. Frankreichs Kriegsschiffe dagegen nehmen die friedlichen deutschen Handelsfahrzeuge weg und ihrer mehrere werden versenkt. Welches von den beiden Ländern steht nun wohl an der Spitze der Civilisation?

Ich komme wieder auf die französischen Armeen. Der Kriegsminister vor Sedan war, wie jeder weiß, ein Mann, der die Ehre in Algier und China gelassen hat. Unter den Generalen war mehr als einer, den die französischen und englischen Journale unglaublicher Unterschleife

---

[1]) Bei Wörth warfen sie sich auf den Boden, stellten sich todt, erhoben sich dann wieder und erschossen die Deutschen von hinten. — Auch sollen sie die Verwundeten verstümmelt und ihnen die Augen ausgestochen haben.

beschuldigten. Deutschland weiß nur zu gut, wie begründet diese Beschuldigungen sind. Dann ist ihm aber gewiß die Vermuthung gestattet, daß Menschen, die in der Heimath des Diebstahls angeklagt werden, wenn sie ihren Fuß auf feindliches Gebiet setzen, gewiß kein Muster von Uneigennützigkeit und Rechtschaffenheit werden. Es hat also ein Recht zu sagen, daß das Geschlecht der Vandamme von 1814 noch nicht ausgestorben ist und daß man wohl daran thut sie nicht aufs Neue die Grenze überschreiten zu lassen.

Ein Brief eines französischen Offiziers, geschrieben nach der Niederlage von Wörth, beschuldigt den Kriegsminister der Unvorsichtigkeit, die Armee einer schrecklichen Demoralisation, die Offiziere einer groben Unwissenheit, die Soldaten einer Zuchtlosigkeit, die eine Folge der afrikanischen Sitten und des Socialismus ist, und die Flüchtlinge schlimmerer Plünderungen, als sie die Preußen begangen hätten. Wenn aber die französischen Soldaten französische Dörfer plündern, was hätten sie erst im feindlichen Lande gethan?

Auch möge man nicht sagen, daß die Armeen der Republik besser disciplinirt gewesen wären, als die des Kaiserthums, und daß die deutschen Bevölkerungen weniger Schreckliches zu erleiden gehabt hätten. Man hat gesehen, wessen diese ächten Republikaner in Lyon, Marseille, Perpignan, Paris fähig sind. Sind doch jetzt die Franks-tireurs und die Mobilgarden von den französischen Bauern mehr gefürchtet, als die Preußen. Unter zwanzig Zeugnissen, die man leicht anführen könnte, wähle ich das neueste. Es stammt von einem Schweizer Offizier und steht im Journal de Genève vom 3. Februar. Die Bauern aus der Gegend von Villars wanderten auf Schweizer Boden aus, „sie weinten und sagten, daß die Franks-tireurs sie in ihren Dörfern gefangen hielten und sie über die Maßen mißhandelten; sie waren soweit gekommen, daß sie die Ankunft der Deutschen zu ihrem Schutze herbeiwünschten." Wir wissen, daß an unserer Grenze die Bewohner der Dörfer in der Franche Comté mit Schrecken ihre Landsleute und mit einer geheimen Freude ihre Feinde herannahen sahen, weil sie für ihre Weiber und Töchter von den einen Alles, von den andern Nichts zu fürchten hatten. Aus Zeugnissen von Neutralen, ja selbst von Franzosen sehe ich, daß es im Norden und Westen Frankreichs nicht anders war. Außerdem:

hat Gambetta die Turkos nach Algier zurückgeschickt, um dadurch seine Achtung für die Gesetze des Krieges zwischen civilisirten Nationen an den Tag zu legen? Hat er nicht, obschon er gegen die Fortsetzung des Krieges im Namen der Völkerbrüderschaft protestirte, in Gemeinschaft mit seinen Collegen, mit verdoppelter Strenge die Austreibung der Deutschen fortgesetzt, während die Opposition unter dem Kaiserreich diese Maßregel lebhaft verdammt hatte? Ist er nicht jenem System der offiziellen Lügen, welches die Schande der Regierungen und eine der Ursachen ihres Sturzes ist, treu geblieben? Der Graf von Palikao trieb es gemeinschaftlich mit den offiziellen Journalisten ins Große. Man machte aus Niederlagen und Rückzügen glänzende Siege, erfand Kämpfe und Triumphe aller Art, verbreitete Gerüchte von Aufständen und Revolutionen in den deutschen Staaten. Das Höchste in dieser Beziehung leistete der Kriegsminister, als er am 20. August dem Gesetzgebenden Körper die Nachricht brachte, daß drei Armeecorps durch den Marschall Bazaine in die Steinbrüche von Chaumont geworfen worden seien. Im Gaulois vom 5. September kann man die Geschichte vom Berge aus 20,000 Leichnamen lesen! Diese lächerlichen, abgeschmackten Lügen flößen uns ein aufrichtiges Mitleid mit der Nation ein, welche sich an ihnen gierig ergötzte. Wir hatten uns wohl über Gambetta gefreut, als er am 12. August dem gesetzgebenden Körper zurief: „Will die Regierung ein System fortsetzen, welches zur Fahrläßigkeit die Lüge hinzufügt?“ Wir waren aber schmerzlich überrascht, als wir den nämlichen Deputirten sich desselben Mittels der Lüge und Falschheit bedienen sahen, seit er ein Napoleon in kleinem Maßstabe geworden. Wir könnten eine lange Liste von Bülletins aufstellen, die von ihm und seinen Collegen herrühren, in welchen die Wahrheit mit Absicht gefälscht ist. In der That, Frankreich ist selbst daran Schuld, wenn man zögert ihm zu glauben, selbst wenn es die Wahrheit spricht.

Frankreich erfährt es nun, daß eine Nation ihre Sitten nicht ändert, wenn sie die Regierung ändert. Nur eine religiöse Reform kann den Nationalcharakter innerlich umwandeln und besser machen. Der 4. September hat nicht mit einem Schlage die französische Nation erneuert. Sie ist nicht in einem Tage bescheiden und fried-

lich, keusch und rechtschaffen geworden. Die Reihe der Mélac, Jourdan, Vandamme, die in den Turkos endigt, zeigt nirgends einen Fortschritt, ja es wäre leicht darin ein Rückschritt zu erkennen. Deutschland beweist also nur Klugheit, wenn es noch heute Frankreich mißtraut, und sich gegen seine eingewurzelten Gewohnheiten zu schützen sucht.

IV. Die deutsche Armee seit Sedan.

Die Tage von Sedan übertrafen alle Erwartungen des Königs. Man weiß, mit welchen Worten er der Königin seines Herzens Gedanken mittheilte.

„Du kennst nun durch meine drei Telegramme den ganzen Umfang des großen geschichtlichen Ereignisses, das sich zugetragen hat. Es ist wie ein Traum, selbst wenn man es Stunde für Stunde sich hat abrollen sehen.

„Wenn ich mir denke, daß nach einem großen glücklichen Kriege (1866) ich während meiner Regierung nichts Ruhmreicheres mehr erwarten konnte und ich nun diesen weltgeschichtlichen Act erfolgt sehe, so beuge ich mich vor Gott, der allein mich, mein Heer und meine Mitverbündeten ausersehen hat, das Geschehene zu vollbringen und uns zu Werkzeugen seines Willens bestellt hat. Nur in diesem Sinne vermag ich das Werk aufzufassen, um in Demuth Gottes Führung und seine Gnade zu preisen."

Der Krieg schien zu Ende. Der Kaiser, der ihn erklärt hatte, war mit seiner ganzen Armee gefangen. Die Sieger waren auf dem Gipfel ihres Glückes, die Soldaten umarmten sich und weinten vor Freude, und Alle würden gerne auf den Ruhm Paris zu betreten verzichtet haben. Aber Napoleon, der trotz der Regentschaft noch immer der Herrscher Frankreichs und der Erwählte von sieben Millionen war, legte mit seinem Degen auch sein Scepter nieder, und versetzte sich auf diese Weise in die Unmöglichkeit einen Frieden zu unterzeichnen, der seinen Untergang vollendet hätte.

Zur gleichen Zeit wurde die Republik in allen großen Städten Frankreichs erklärt.

Sie eröffnete durch J. Favre Unterhandlungen, welche aber scheiterten.

Ließ sich der König in seinen Friedensbedingungen von jenen Gefühlen des Hasses leiten, welche Napoleon I. Preußen gegenüber einst an den Tag gelegt hatte? Wollte er Frankreich verstümmeln, es erniedrigen, sollte es aufhören eine Großmacht zu sein? Keineswegs. Sein Gedanke war: „Ihr habt Deutschland beständig angegriffen: ich versetze euch in die Unmöglichkeit es fürderhin zu thun, indem ich eure Grenzen im Westen vom Rhein um einige Meilen zurückdränge. Ihr könnt euch über meine Friedensbedingungen nicht beklagen; denn ihr hättet im Falle eures Sieges Mainz und drei Millionen Deutsche genommen. Ihr seid besiegt, ich sehe mich vor und nehme euch Metz, das euer Mainz ist, den Elsaß, eure Rheinprovinz, und damit eine Bevölkerung von 1,110,000 Seelen, von denen nur 90,000 französisch reden."[1])

Aber J. Favre antwortete: Kein Zoll unseres Gebietes, kein Stein unserer Festungen. Man behauptet, Graf Bismarck habe ihn lächelnd gefragt, ob er nicht auch die Kriegskosten vergütet haben wolle.

Die Franzosen fügten noch hinzu: „Keinen Sou unseres Beutels."

Die Deutschen haben das Geschrei nicht vergessen: „Krieg bis zum Messer."

Allein in Folge des Fehlers, den Frankreich gemacht hatte, ging der Krieg weiter.

Wenn man mich der Partheilichkeit beschuldigt, so möge man den ersten englischen Geschichtschreiber Th. Carlisle hören: „Wenn die Deutschen nicht das Elsaß und Metz behielten, so sind sie eine Nation von Schwachköpfen."[2])

---

[1]) Von diesen 90000 wohnen 58000 im Rhonebecken. Lothringen zählt bei einer Bevölkerung von 1,600000 Seelen 296000 Deutsche.

[2]) Der Brief von Th. Carlisle, der in der Times erschien, steht in der Augsburger Zeitung vom 23. Nov. Er wirft Frankreich schonungslos seine Lügen und Diebstähle vor. „Es hält sich für den Christus der

Sie müssen sie behalten, (ich kann die Worte nicht mehr genau wiederholen,) nicht weil diese Gebiete einst einen Theil ihres Reiches ausmachten, sondern ganz einfach, weil sie im Frieden leben wollen, dies aber nicht möglich ist, so lange Metz und Straßburg in den Händen ihrer unruhigen Nachbarn bleibt. Es ist das einer jener Fälle erlaubter Nothwehr, in der man, wenn es nöthig ist, seinen Angreifer tödten darf, um sein eigenes Leben zu retten. Der Krieg ist von deutscher Seite geblieben, was er von Anfang an war, ein Vertheidigungskrieg, unter der Bedingung jedoch, ohne deren Erfüllung die gegenwärtige Vertheidigung die Möglichkeit stets wiederholter Angriffe bestehen ließe.

Mit der Republik änderte der Krieg durch die Schuld der Franzosen vollständig seine Art. Er war bisher ein Krieg zwischen den Armeen, den Staaten gewesen; nun wird er ein Krieg zwischen den Nationen. Die provisorische Regierung schuf überall Corps von Frankstireurs. Sie that noch mehr: sie rief die ganze Nation unter die Waffen. In einer jener Proclamationen, die man voll Enthusiasmus in seinem Kabinete schreibt und welche das ganze Land elektrisiren, ganz Europa zur Bewunderung hinreißen sollen, deren unmittelbare praktische Folgen man jedoch nicht bedenkt, gab Gambetta jeden Franzosen „der öffentlichen Verachtung" preis, behandelte ihn als einen „Verräther," der sich nicht bei Annäherung des Feindes „bis zum Messer" vertheidigte, und verurtheilte die Präfecten und Maires, welche diesem Befehle keine Folge leisteten, „vor das Kriegsgericht gestellt zu werden."

König Wilhelm hat in seiner Proclamation von Saarbrücken den friedlichen Bürgern seinen Schutz versprochen: Gambetta macht mit einem Worte aus allen Bürgern ohne Ausnahme Soldaten, welche der Feind tödten oder in Gefangenschaft führen durfte.

Völker, der für alle ohne Ursache leidet, und man frägt sich, ob er nicht eher der Cartouche der Völker ist, der jeden beraubt." Nach diesen Worten lese man die Worte, die de Laprade an Frankreich, seine Mutter, richtete, und man kann verstehn, wie dasselbe Volk einmal ein Engel und dann ein Dämon sein kann. Jedes Volk ist ein Ungeheuer von Widersprüchen. Die größte Nation aber wird die sein, welche sich selbst am wenigsten lobt und dieses Geschäft ihren Nachbarn überläßt.

Im gewöhnlichen Kriege kennt man an der Uniform alle diejenigen, denen man mißtrauen muß. Wenn dagegen der einfache Bürger oder Bauer in der Blouse den Feinden dieselben Gefahren bereitet, wie der reguläre Soldat oder der Franktireur, haben dieselben dann nicht das Recht zuerst auf alle diejenigen zu schießen, die ihnen begegnen?

Wenn auf der einen Seite alle Mittel des Angriffs erlaubt sind, selbst (man hat es in Spanien gesehen) das Gift, sollte es dem andern Theile dann nicht gestattet sein, sich aller Vertheidigungsmittel zu bedienen?[1])

Der Guerillaskrieg ist ein schrecklicher Krieg.

Man weiß, wie die republikanischen Franzosen, die kaiserlichen Franzosen in Spanien die Dörfer in Brand steckten und sogar die Bewohner derselben in Menge erschossen.

Welches Verfahren hat nun der König von Preußen seit jenem Tage befolgt, an dem J. Favre ihn zwang die Waffen in der Hand zu behalten, welche er niederlegen wollte, und an dem Gambetta das ganze Volk gegen ihn aufrief?

Hat er seine Proclamation von Saarbrücken zurückgenommen? Keineswegs. Noch heute, wie im Monat August bemüht sich die deutsche Armee den Städten und Dörfern, welche auf Vertheidigung verzichten, so wenig als möglich Schaden anzurichten und so wenig als möglich zur Last zu sein.

So groß jedoch die Schonung ist, die sie den friedlichen Bevölkerungen zu Theil werden läßt, ebenso strenge verfährt sie gegen die, welche sie, die Kleidungen des Friedens beibehaltend, mit den Waffen in den Händen empfangen. Bei dieser Art der Kriegsführung gibt es für den Feind keinen Ort und keinen Augenblick mehr, wo er sicher ausruhen darf. Ueberall, ist der Schein noch so friedlich, hat er blutige Ueberfälle zu erwarten, die in seinen Augen

---

[1]) Der anonyme Verfasser von La campagne de France en 1870 (Genf 1871) bedroht die deutschen Heere „wenn es nöthig ist mit Gift". S. 4. Der fromme Royalist de Laprade, von der französischen Academie, will dem Mörder des Königs Wilhelm, dem er einen Platz „zwischen Bonaparte und Marat" anweist, „applaudiren."

schändlicher Verrath sind. Um diesem Unwesen zu steuern, verhängt er strenge Strafen, welche in der ganzen Gegend einen heilsamen Schrecken verbreiten werden. So werden ohne Schonung die Häuser, Dörfer, Quartiere, aus welchen meuchlings auf Offiziere oder gemeine Soldaten geschossen wird, in Brand gesteckt.

Was die Frankstireurs betrifft, so tragen sie Uniform und man sollte sie also wie eigentliche Soldaten behandeln. Was sagt uns aber der Schweizer Geistliche einer Feldambulanz über sie? Daß sich in ihre Reihen „viele Abenteurer einschleichen, die den Freunden ebenso gefährlich werden können, als den Feinden, ja sogar Leute, die auf diese Weise dem regulären Dienste entgehen wollen.[1]) Und welche Maßregel muß selbst die französische Regierung gegen sie ergreifen? Haca, der Generaldirector des Kriegsministeriums hat in einem Circular den Generalen befohlen jeden Einzelnen und jede Bande, die sich als Frankstireurs ausgeben und sich über ihre Stellung nicht ausweisen können, vor ein Kriegsgericht zu stellen.[2]) Wenn es aber unter diesen Leuten Verbrecher und Räuber gibt, haben da wohl die Franzosen das Recht es den Deutschen zu verargen, wenn sie diesen Briganden nicht den Respect beweisen, der wirklichen Soldaten gebührt?

Offenbar muß der Guerillaskrieg, je länger er währt, um so gehässiger und grausamer, um so beklagenswerther für beide Nationen werden. Die Nation aber, die ihn begann, kennt zum Voraus die schrecklichen Folgen desselben. Sie kann also dieselben nicht dem Feinde aufbürden und ihm ein Verbrechen daraus machen. Im Jahre 1806 hat Napoleon zum Magistrate von Berlin gesagt: „Ihr habt den Krieg gewollt, ihr habt ihn.“ Wilhelm hätte das Recht zu Frankreich zu sagen: „Ihr habt den Frankstireurskrieg gewollt, ihr habt ihn.“

Die Antwort auf das Circular des französischen Ministers des Aeußern vom 29. November kann nur lauten: „Nehmt unsre Friedensbedingungen an, und wir legen die Waffen nieder. Lasset von eurem Guerillaskrieg, und wir hören auf Repressalien zu üben.

[1]) Liberté chrétienne von Genf, vom 6. Januar 1871.
[2]) Journal de Genève, vom 15. Januar 1871.

Euch jedoch das Recht vorbehalten alle Mittel des Angriffs anwenden zu dürfen, und uns die Mittel der Vertheidigung vorschreiben, die euch genehm sind, ist lächerlich."

V. Die wohlwollenden Rathschläge.

Je mehr zu den Unglücksfällen, die Frankreich erlitt, noch die täglich zunehmenden Leiden des Guerillaskrieges hinzukamen, desto mehr wurden von allen Punkten Frankreichs wohlwollende Rathschläge mit oder ohne Beleidigungen nach Versailles gerichtet.

Diese Rathschläge sind unter so verschiedenen Formen ertheilt worden, die Zahl derselben ist so groß, daß sie einen Quartband ausfüllen würden. Ich beschränke mich darauf die drei wichtigsten zu berühren, in welchen ohnehin die andern enthalten sind.

Es ist erstens der leidenschaftliche Aufruf sieben französischer Pastoren, in der Eglise libre von Nizza vom 28. October, in welchem sie alle Kirchen zu der Erklärung aufforderten, daß der Protestantismus in keiner Weise für die Politik und das Verfahren des Königs von Preußen verantwortlich ist.

Es ist dann der eben so heftige und nicht minder ungerechte Brief des Pastors Delmas von La Rochelle, datirt vom 15. November. Ohne „die Absicht zu haben, ihn beleidigen zu wollen," erinnert er den König, daß „seine erste Pflicht ist die Wahrheit zu hören." Die Wahrheit, die er ihm sagt, besteht darin, daß er die billige Entschädigung annehmen sollte, welche Frankreich für den durch den Kaiser verursachten Schaden ihm bot; daß er berauscht durch den Sieg, sein königliches Wort gebrochen hat; daß er seit Sedan Frankreich berauben will; daß der Krieg, den er fortsetzt, gottlos geworden ist, weil er des Evangeliums unwürdig ist und ein Aergerniß für das Volk Gottes, daß er den Haß unauslöschbar macht und sein Andenken den zukünftigen Geschlechtern ein Gräuel sein wird.

Es ist endlich der ironische Brief von Frank, der im Moni-

teur universel vom 12. Dezember erschien, und der mit zwei andern Briefen, an die deutschen Mächte, und an die neutralen Mächte in eine Broschüre vereinigt ist.

Man wirft vor Allem der deutschen Armee vor, „daß sie ungescheut alle möglichen Verbrechen begeht" (die sieben Pastoren); ihre Grausamkeit läßt sich nur mit der der Hunnen und der Tartaren vergleichen (Frank); es ist ein gottloser, anstößiger Krieg (Delmas).

Um vom König gehört zu werden, hätte man zuerst erkennen sollen, daß bis zur Republik seine Armee ein unerhörtes Beispiel von Mannszucht und Moralität gegeben hat; — dann hätte man gestehen sollen, daß die Bedingungen des Kampfes völlig andere wurden, als man die ganze Nation aufrief, sich bis zum äußersten zu vertheidigen; — ferner hätte man dem König und seinen Generalen nicht die Excesse aufbürden sollen, welche, ausnahmsweise, bei einer Armee von einer Million Soldaten, einzelne Compagnien oder Bataillone begingen; endlich hätte man die von einer schamlosen Presse erfundenen Lügen nicht annehmen sollen. (Ich erwähne nur die 700 Mädchen, welche in den ersten vier oder fünf Wochen in Versailles verschwanden, nachdem die Preußen diese Stadt besetzt hatten.)[1])

Es sei mir gestattet die Franzosen an die Anklagen zu erinnern, welche von neutralen Zeugen, oder von deutschen Zeitungen, welche nie jemand der Lüge beschuldigte, gegen sie erhoben wurden.

Ein Schweizer Arzt erzählt im Bund (Dezember), daß mehrere Deutsche von Sprenggeschossen getödtet wurden, von denen eines in seinen Händen ist; daß die französischen Patrouillen die verwundeten Feinde, welche sie in Feld oder Wald finden, tödten; daß

---

[1]) Um die Bretagne zu fanatisiren erlaubte sich de l'Herbergemont im September folgende Verläumdungen: „Den Frauen den Bauch aufschlitzen, die Kinder erwürgen, die kräftigen Männer in den Bagno schicken (es gibt bei den Deutschen gar kein Bagno) . . . die Kirchen verbrennen, die Bildsäulen der heiligen Jungfrau umstürzen . . . so führen die wilden Horden des protestantischen Deutschlands den Krieg. — Man vergleiche die noch wüthenderen Auslassungen auf der S. 7 von La campagne de France. — Die Franzosen haben keine Ahnung davon, wie sie sich durch ihr Lügensystem verächtlich machen.

die Flüchtlinge sich das neutrale Kreuz an den Arm heften; daß man einen französischen Arzt erschossen hat, welcher mit seinem Revolver mehrere Deutsche tödtete.

Beim Ausfall vom 19. Januar wurden deutsche Soldaten durch Sprenggeschosse, welche man hier nicht auf Rechnung der Franktireurs schreiben kann, getödtet. Man hat Untersuchungen über alle derartigen Vorkommnisse begonnen. Andere Kugeln waren zerhackt.

In Bourget befand sich Oberst Graf von Waldersee an der Spitze seiner Soldaten, als an einem Fenster plötzlich eine weiße Fahne wehte. Er stellt das Feuer ein, nähert sich dem Hause und empfängt ein tödtliches Geschoß in die Brust. Ein zweiter Offizier eilt herbei, um ihn aufzufangen und auch er sinkt todt zusammen. Wenn die Soldaten, Zeugen dieser feigen Schandthat, in jener Straße die Unschuldigen mit den Schuldigen tödteten, welcher Franzose wird es wagen ihnen daraus ein Verbrechen zu machen?

In Châteaudun ist der französische Commandant ein Pole. Die Stadt hat sehr wenig Lust sich zu vertheidigen. Der Commandant droht die Bürger erschießen zu lassen, welche nicht zu den Waffen greifen. Aus der offenen Stadt macht er eine feste Stadt, die gewiß sein darf nach wenigen Stunden des Kampfes zu unterliegen. Die Preußen kommen. Der Angriff beginnt. Der Pole frägt auf deutsch die Compagnie, welche gegen ihn marschirt, ob sie nicht einen Lieutenant Becker habe. Man antwortet ihm nein, daß jedoch am Namen des Offizieres wenig liege. Durch seine freundlichen Worte gelingt es ihm eine Anzahl dieser gutmüthigen Deutschen auf die Seite zu locken, und er läßt sie durch seine Leute, die im Hinterhalt auf sie warten, niedermachen. (Nach der Augsburger Zeitung.) Welche Wuth auch solche Vorgänge in dem Herzen des Feindes erwecken mußten, so kann ich doch kaum glauben, daß sich die Deutschen (wie es der Courrier de Lyon behauptet) soweit vergessen haben, daß sie die verwundeten Franzosen aus den obern Stockwerken in die Flammen warfen.

Behaupten, daß zu Bazeilles sich die Gräuel der Plünderung Magdeburgs (Frank) wiederholten, ist eine hohltönende Phrase. Wie kann man denn eine Vergleichung anstellen zwischen einer Stadt, welche sich rechtmäßig vertheidigt hatte und nach ihrer Uebergabe

durch die Sieger mit Feuer und Schwert verwüstet wurde, und diesem Bazeilles, wo die Bayern sahen, daß ihre Verwundeten von den Einwohnern ins Feuer geworfen, und ihre Krankenträger getödtet wurden?

Mögen übrigens die Franzosen nicht ihre Hunderte von Offizieren vergessen, welche, Gefangene auf Ehrenwort, ihren Eid gebrochen und wieder zu den Waffen griffen. Ich weiß es wohl, daß mehrere andere nach Deutschland gegangen und sich freiwillig als Gefangene gestellt haben, um dem Drängen ihrer Anverwandten und Freunde zu entgehen. Aber die Ehrenhaftigkeit der einen macht die Ehrlosigkeit der andern nur um so verwerflicher. Gleichwohl wurde diesen die Achtung von ganz Frankreich zu Theil. Keine Zeitung hat, soviel uns bekannt ist, den geringsten Tadel gegen sie ausgesprochen, und die Regierung hat ohne das mindeste Bedenken ihre Dienste angenommen. Als die ehrenhaften Deutschen dem Worte eines französischen Offiziers trauten, wußten sie nicht, wie weit die große Nation ihren Haß gegen sie treibt. Als sie sich auf diese Weise getäuscht sahen, nahmen sie schließlich auf ihre Feinde, deren Demoralisation sie jeden Tag mehr kennen lernten, keine Rücksicht mehr.[1])

Um ferner die deutschen Armeen zu rechtfertigen, welche „ungescheut Verbrechen jeglicher Art" begehen, darf ich mich wohl auf das Zeugniß berufen, welches ihnen die Landleute in den besetzten Gegenden geben. Es hat gewiß mehr Gewicht, als das Geschrei der Mitglieder des Instituts (Frank) und der Pastoren welche niemals mit ihnen in Berührung gekommen sind. Wir haben schon oben gesagt, warum die französischen Bauern ihre Feinde besser aufnehmen als ihre Landsleute. In einem Briefe aus Lille, vom 2. Januar, an die Indépendence belge, beklagt man sich bitter über die Bauern, welche sich hart und geizig gegen den französischen Sol-

---

[1]) General Werder wurde in Dijon mit Denunziationen, die eines Tages veröffentlicht werden könnten, überhäuft. General Manteuffel rief einmal aus: „Die Demoralisation Frankreichs ist mir zum Ekel." Dieses Wort wird mir aus dem Westen Frankreichs von franz. Seite mitgetheilt.

daten, sehr zuvorkommend dagegen gegen den deutschen Soldaten erweisen. Sehr oft benachrichtigen die Bauern den Feind, wo die Frankstireurs, die sie verabscheuen, im Hinterhalt liegen. Sie würden dieselben nicht so sehr verabscheuen, wenn sie durch dieselben von solchen Ungeheuern befreit würden, wie Frank und unsre protestantischen Pastoren sie uns darstellen.

Ich kann auch den Leser auf die Beschreibung verweisen, welche die Daily-News vom 15. Dezember von der Ankunft der Preußen in Dieppe macht: Sie bezahlen Alles baar, sie geben den Armen Almosen; ihr Betragen ist über alles Lob erhaben.

Im Momente, da ich diese Blätter zum Druck vorbereite, empfange ich den Brief einer Französin, welche in die Normandie geflüchtet war, und welche der Krieg an ihrer Zufluchtsstätte erreichte. Acht Stunden lang schlug man sich zwei Kilom. vom Dorfe entfernt. Endlich kamen sieben Preußen, welche höflich um Essen baten und, im Fortgehen, diese Dame darauf aufmerksam machten doch ja keine Frankstireurs zu verbergen, wenn sie nicht wolle, daß ihr Haus verbrannt werde. „Man muß, sagt sie, nicht den vierten Theil dessen glauben, was die Zeitungen über Plünderungen der Preußen sagen. Sie machen nur vom Kriegsrecht Gebrauch, und nur da, wo die Einwohner Widerstand leisten, setzen diese sich schweren Züchtigungen aus.“

Ein pommerscher Soldat, den die Franzosen gefangen genommen hatten, und der in der Schweiz internirt wurde, sagte mir: „Wenn wir den Bauern etwas nehmen ohne es zu bezahlen, so kommen wir in Arrest.“ Es scheint jedoch, daß die Disciplin in der preußischen Armee strenger ist, als in denen der andern deutschen Staaten.

Wenn es endlich den Franzosen erlaubt ist Beschwerden über Beschwerden gegen die Deutschen vorzubringen, so muß es doch wohl auch den letztern gestattet sein auf die Dankbarkeit hinzuweisen, welche andere Franzosen ihnen bezeugen.

So lese ich in einer Erwiederung, welche das Rundschreiben des Grafen Chaudordy in der Augsburger Zeitung fand, daß Priester erklären, nie so friedlich gelebt zu haben, als seit die Preußen ihre Dörfer besetzt halten.

Der schwäbische Merkur veröffentlicht den Brief eines höhern Offiziers zu Versailles. Da heißt es unter Anderm: „Ueberall, ohne Ausnahme, wo sich die Bewohner keine Feindseligkeit gegen unsre Truppen zu Schulden kommen lassen, ist das Betragen derselben über alles Lob erhaben, wie Tausende Franzosen es mir und meinen Freunden bezeugten. Unsre Soldaten stehen mit ihren Quartiergebern auf dem besten Fuße, thun ihnen allerlei kleine Dienste und bezahlen alles, was sie brauchen. In hundert und tausend Fällen theilen sie fröhlichen Herzens ihre Rationen mit den Armen. Nur zu oft ist ihr Betragen allzu bescheiden und höflich. Die Franzosen machen sich im Geheimen über die Rücksicht lustig, mit der wir die Lokalbehörden behandeln, wohl wissend, daß sie an unserer Stelle nicht so handeln würden . . . Die Verwüstungen um Paris her, die sie uns zur Last legen, sind ihre eigene That . . . Es steht fest, daß die friedlichen Bürger viel lieber die Preußen, als die Mobilgarden und Frankstireurs anrücken sehen . . . Es ist etwas Schreckliches um dieses Lügensystem dem ganz Frankreich huldigt; um sich davon einen rechten Begriff zu machen, muß man, wie ich, inmitten der militairischen Bewegungen leben. Dieser Geist der Lüge ist der wahre Grund des Untergangs Frankreichs . . . Ich behaupte keineswegs, daß, in einem so blutigen Krieg, unsre Soldaten niemals irgend einen Exceß begangen haben. Sei aber versichert, daß, was man Dir darüber in K. erzählt, neunundneunzig mal erfunden oder vergrößert ist. Wir Deutsche sind keine bösartigen Menschen, und wer uns ordentlich behandelt, hat Nichts zu fürchten. Wie oft ist es doch in diesem Kriege vorgekommen, daß man uns gebeten hat das Privateigenthum, wie z. B. die Weinberge in der Champagne gegen die räuberischen Angriffe der Franzosen zu schützen."

Auf leidenschaftliche Anklagen antworten wir also, indem wir die Franzosen einerseits an Thatsachen erinnern, die ihnen zur Last fallen, die sie vergessen, andrerseits an Thatsachen, die ihrem Feinde zur Rechtfertiguug gereichen, welche sie übersehen. Wir beklagen jedoch mit ihnen, und vielleicht noch mehr als sie, die Fälle von Plünderungen und Gramsamkeiten, deren Zahl von Woche zu Woche zunimmt. Der Guerillaskrieg lockert schließlich alle Bande der Disciplin, selbst die der preußischen, und macht aus dem Menschen

ein wildes Thier. Die Kölner Zeitung sammelt die zahlreichen Beweise dieser wachsenden Demoralisation der deutschen Soldaten, und ich weiß nicht welches bayerische Journal den Vorschlag machte so rasch als möglich zahlreiche Correctionshäuser für diese Diebe zu bauen, welche aus Frankreich in ihr Vaterland heimkehren werden. Was mich betrifft, so hege ich von den deutschen Armeen eine bessere Hoffnung: ihre Leiden werden den bösen Leidenschaften, welche dieser Franktireurkrieg erregen muß, zum Gegengift dienen.

Die beleidigendste Anklage für Deutschland ist jedenfalls die, daß Offiziere reiche Wohnungen, die von ihren Eigenthümern bewohnt oder von Verwaltern gehütet werden, systematisch ausplündern. Ich bin überzeugt, daß diese angeblichen Offiziere nur geschickte Diebe sind. Französische Briefe sagen in der That, daß den deutschen Armeecorps Diebsbanden folgen — man sagt, es seien Polen und Bayern — welche ihre Wagen und Pferde haben und welche unter dem Mantel der regelmäßigen Requisitionen ihren Diebstahl verbergen. Die Eigenthümer haben von dieser Spitzbüberei gewöhnlich keine Ahnung. Die besser Unterrichteten rufen die Gensdarmerie zu Hülfe, welche sie beschützt, jedoch die Diebe nicht verfolgt.

Ueber die Requisitionen und Contributionen, welche die Deutschen den Franzosen auferlegen, werde ich nur wenige Worte sagen.

Man kann von einer Armee, welche sich zum Schutze des Vaterlandes erhoben und welche der Sieg in das Herz des feindlichen Landes geführt hat, nicht verlangen, daß sie sich durch ihre Proviantcolonnen alle ihre Bedürfnisse nachführen lasse. Sie lebt auf Kosten der Landestheile, welche sie besetzt. Aber sie gibt den Pächtern, welche sie ihrer zur Bebauung des Bodens nöthigen Thiere beraubt, Bons, welche ihnen nach dem Friedensschluß die Wiedererstattung sichern. Gleichwohl läßt sich nicht läugnen, daß die Besetzung einer Gegend durch den Feind die Ursache sehr großer Verluste für die Eigenthümer ist. Die Plünderungen sind ein Verbrechen. Aber die billig denkenden Franzosen gestehen, daß die Requisitionen von Lebensmitteln, welche die Preußen fordern, durch keinerlei Exceß noch drückender gemacht werden: „Es sind die Razzias Afrikas, schreibt man mir, aber ohne Plünderung; denn hier geschieht Alles mit Ordnung.“

„Es ist noch nie dagewesen, schreibt der deutsche Offizier im schwäbischen Merkur, daß, um das occupirte Land zu schonen, drei Viertheile dessen, was zum Unterhalt der Truppen nöthig ist, aus der Heimath nachgeführt oder vom Feinde gegen baare Bezahlung gekauft wird."

Die Contributionen an Geld sind außer allem Vergleiche mit denjenigen, welche die Franzosen zwei Jahrhunderte lang Deutschland auferlegt haben.

„Die Contributionen, welche unsre Armeen erhoben, sagt der nämliche Offizier, erreichen noch nicht die Ziffer derjenigen, welche den Generalen Napoleons I. diese oder jene unserer großen Städte für sich allein bezahlt hat, wobei nicht zu übersehen ist, daß das Geld damals einen bedeutend größern Werth hatte als jetzt."

Ich habe schon oben die Contributionen, welche Heilbronn und Nancy bezahlten, mit einander verglichen.

Folgendes erzählt ein sehr französisches Journal, der Progrès de Saône-et-Loire von Dijon. Nach der Einnahme dieser Stadt schloß der General Werder mit dem Stadtrath eine Convention ab, und verlangte 500,000 Franken, als Garantie für treue Ausführung des Vertrages. Er gab jedoch bald 200,000 Fr. zurück, welche dazu dienten die Leiden der arbeitenden Klasse zu lindern, und an dem Tag, als er die Stadt verließ, sandte er auch den Rest von 300,000 Fr. zurück. Hat General Werder von den französischen Generalen, wenn sie jenseits des Rheines Krieg führen, gelernt das Geld zurückzugeben, das er sich leihen ließ?

Uebrigens dürfen die Contributionen mit den Geldstrafen nicht verwechselt werden. So wurde Epernay, als ein Kürassieroffizier verrätherischer Weise getödtet wurde, verurtheilt entweder den Mörder auszuliefern oder 50,000 Franken zu bezahlen.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich wo möglich folgende Anecdote der Vergessenheit entreißen. Ich fand sie im Courrier de Lyon, den man mir von Frankreich geschickt hatte, um mich von den in Châteaudun begangenen Grausamkeiten zu überzeugen.

Ein wichtiger Posten des deutschen Armeecorps, welches Gray und Dijon besetzt hatte, stand in Renève. Während der Nacht ertönte ein Schuß auf dem Platze, auf welchem die Wache aufgestellt

war. Der Offizier weckte den Maire und legte der Gemeinde eine Strafe von 5000 Franken auf. Am Tage selbst kam der Fürst Hohenlohe nach Renève. Der Pfarrer erzählt ihm den Vorfall der vergangenen Nacht, und macht ihm bemerklich, daß man nicht einmal wisse, ob es wirklich ein Franzose war, der jenen unschuldigen Schuß abgefeuert hat. Einige Tage darauf kommt zu dem Pfarrer ein Offizier, der ihm gegen Quittung 4000 Franken übergibt. Das scheint mir denn doch ein Zug zu sein, der mit jenem Raubgeist, von dem die deutsche Armee besessen sein soll, sehr in Widerspruch steht.

Man wird mir jedoch die 17 Millionen, die Rouen auferlegt wurden, entgegenhalten. Aber sie sind ein Mythus, und dieser Mythus wirft ein trauriges Licht auf die unergründliche Demoralisation Frankreichs, des republikanischen so gut, wie des kaiserlichen. Die Stadt war in der Gewalt eines Comités, das aus feurigen Patrioten, großen Clubrednern bestand. Der Stadtrath hatte wohl beschlossen dem Feinde Widerstand zu leisten, allein es war Sache des Comités die Vertheidigung zu organisiren. Alles, was er zu thun wußte, beschränkte sich darauf zu beschließen, daß die Bürger den Preußen entgegenziehen. Der Feind nähert sich: der General flieht mit seinen Truppen; der Präfect verschwindet; 200 Menschen aus der Hefe des Volkes, und unter ihnen befreite Galeerensclaven, plündern das Arsenal und richten auf das Stadthaus ein mehrstündiges Gewehrfeuer. Die Großsprecher fliehen und verbreiten das Gerücht, daß sich die Stadt um 17 Millionen an die Preußen verkauft hat; das hieß zu gleicher Zeit Freunde und Feinde verläumden. Der Major Sachs nimmt ohne Schwertstreich die Stadt, und ruft aus: „Ihr habt in Einem die Revolution und die Occupation: das ist zu viel!“[1]) Aber die Verläumdung geht ihren Weg weiter, und man spricht überall von der schrecklichen Contribution von 17 Millionen, welche Rouen den Deutschen zahlen mußte.

Es bleiben noch „die entehrten Familien“ von denen Gambetta in seinen Proclamationen spricht, und unter denen er vielleicht die der 700 Mädchen von Versailles versteht! Die Anklage ist sehr

---

[1]) Journal de Genève vom 14. Januar.

stark. Wenn ein Vater, ein Gatte, ein Sohn im Kriege gefallen ist, so ist dies zwar ein großes Unglück, aber keine Schande, und die Zeit lindert den Schmerz. Ist dagegen eine Gattin, eine Tochter entehrt worden, so ist das eine Schande, deren Andenken sich in den Familien forterbt von Geschlecht zu Geschlecht. Kann man sagen, daß die Deutschen Straßburg behandelten, wie die Franzosen im Jahre 1806 Lübeck behandelt haben? Hat man nicht vielmehr gesehen, daß sie sich nach ihrem Eintritt in die Stadt in die Kirche begaben, um einen Gottesdienst zu feiern, und haben sie sich in die Wohnungen zerstreut, um hier Excesse aller Art zu begehen? Als sich in Metz die Nachricht von der bevorstehenden Uebergabe der Stadt verbreitete, stürzten die Gattinnen, die Mütter auf die Straßen, rangen die Hände, und flehten die Generale an mit ihnen und ihren Töchtern Mitleid zu haben. . . . Ich denke, sie werden heute völlig beruhigt sein, und wenn sie aufrichtig sind, so werden sie Gott dafür danken, daß die Sieger nicht 10,000 Turkos aus Afrika kommen ließen. Daß es wohl etliche beklagenswerthe Ausnahmen von der strengen Disciplin der deutschen Armee geben mag, will ich nicht läugnen. Aber ich habe etliche Briefe von Franzosen vor mir liegen, welche zwar sich aufs bitterste über die von dem Feinde geforderten Requisitionen beklagen, dagegen offen ihre Achtung vor den Frauen anerkennen.

Der Graf Chaudordy konnte in seinem Circular vom 29. November diese Hauptanklage nicht ganz mit Stillschweigen übergehen; — das hätte ja geheißen indirect der deutschen Armee das schönste Lob ertheilen, nach dem sie verlangen konnte. Aber eben so wenig wagt er entschieden eine Beschwerde vorzubringen, die er nicht beweisen konnte. Die Verlegenheit war groß, er hat sich sehr geschickt zu helfen gewußt: „die Frauen wurden mißhandelt, und waren froh, wenn sie nicht noch Schlimmeres zu erleiden hatten.“

„Der König von Preußen, fügt man hinzu, setzt einen unnützen und grausamen Krieg fort“ (die sieben Pastoren), einen Eroberungskrieg (Delmas). — Die Franzosen bereiten wahrlich den zukünftigen Geschichtschreibern große Ueberraschungen. Sie sind besiegt: man legt ihnen nicht, wie einst Ludwig dem Vierzehnten im spanischen Erbfolgekrieg, entehrende Bedingungen vor, denn es sind

dieselben, welche sie selbst im Falle des Sieges ihren Feinden aufzuerlegen beabsichtigten; sie weigern sich dieselben anzunehmen, und dann wundern sie sich, daß der Krieg „weitergeht.“ Sie nehmen ihre Zuflucht zum Parteigängerkrieg, und klagen, daß er nun „grausam“ geworden ist. — Sie weigern sich Frieden zu schließen, und der König Wilhelm hätte seine Truppen über den Rhein zurückführen sollen! Als sie den Feldzug begannen, zählten sie darauf geraden Weges nach Berlin zu marschiren, und jetzt, da man Paris bombardirt, weil es sich nicht ergeben will, schreien sie über Barbarei! Sie meinen offenbar außerhalb des gemeinen Rechtes zu stehen. Es ist nicht gestattet sie zu behandeln, wie man andere behandelt hätte!

Frank (Mitglied des Instituts) hätte jedenfalls durch seinen Beifall oder durch sein Stillschweigen die Eroberung des linken Rheinufers gutgeheißen, und nun hat er den Muth dem König zu sagen, daß die Eroberung des Elsaßes seinerseits, nach dem heiligen Augustin, ein Raub wäre.

„Die Zeiten sind andre geworden, fährt man fort. Man macht keine Eroberungen mehr, sondern man annectirt die Bevölkerungen, welche auch den Wunsch darnach ausdrücken durch das allgemeine Stimmrecht. Wir würden uns allerdings der Rheinprovinzen bemächtigt haben, aber französisch wären sie nur durch eine Abstimmung geworden“ (Petavel-Oliff). — Ich erinnere mich noch wohl, daß bei der Annexion von Savoyen eine Stadt von 2500 Seelen, 2800 Zettel mit Ja abgegeben hatte, und ich bin dessen gewiß, daß auf dem linken Rheinufer die Annexion nur die zu Anhängern gehabt hätte, welche durch Geld erkauft worden wären. Alle Comödien sind mir von Herzen zuwider. Tausendmal lieber ist mir die offene Gewalt ohne die täuschende Maske der Freiheit, als diese Maske, die doch nur dazu dient die offene Gewalt zu verbergen. Ich weiß, was das allgemeine Stimmrecht werth ist: es wird niemals meine „Religion“ sein, und wenn wirklich Frankreich es zu der seinigen gemacht hat, so bedaure ich es von ganzem Herzen.

Die Völker kennen, wie wir Alle, ihre wahren Interessen. Ich habe vom Jahre 1827—1829 in Berlin gelebt, als Rheinpreußen wegen seiner lebhaften französischen Sympathien der Regierung eine gewisse Unruhe verursachte. Heute ists eben so von Herzen deutsch

und preußisch, als Pommern. — Elsaß hält, sagt man, heute leidenschaftlich an Frankreich fest. Aber ich lese im Bund vom 10. Oktober, daß im Jahre 1866 der General Ducrot schrieb, es gäbe viel mehr Elsäßer, deren Sympathieen deutsch seien, als man vermuthe. Ferner würde der Weinbauer des Elsaßes, der die Concurrenz mit denen der Champagne und Burgund nicht aushalten kann, und dessen Produkte der Zollverein mit einem Eingangszoll von 20% belastet, aus der Vereinigung mit Deutschland einen ungeheuern Gewinn ziehen. Die Protestanten würden sich durch den Staat gegen die Unduldsamkeit der Katholiken geschützt fühlen. Die Katholiken würden sich überzeugen, daß es keinen Staat gibt, in welchem ihre Kirche ein solches Maß von Freiheit genießt, wie in Preußen. Da endlich die Elsässer leidenschaftlich für Frankreich eingenommen sind, weil es mächtig und ruhmreich war, so könnte der Verfall Frankreichs und die wachsende Größe Deutschlands aus ihnen, aus demselben Grunde, leidenschaftliche Deutsche machen. Es steht vielleicht keine dreißig Jahre an, so ist das Elsaß eben so deutsch, als es heute Rheinpreußen ist, und segnet die Annexion, die es jetzt noch verwünscht. Aber ich gestehe, daß die Maßregeln der jetzigen Administration so hart sind, daß man glauben möchte, sie seien ersonnen, weniger um die Herzen der Bewohner zu gewinnen, als vielmehr um sie zu zwingen das Vaterland zu verlassen und neuen Kolonisten Platz zu machen. Ich erinnere nur an die Confiscation aller gegenwärtigen und zukünftigen Besitzthümer derer, welche in der französischen Armee dienen; und es hat doch bis zum Frieden jeder Elsäßer seine Pflichten gegen sein Vaterland zu erfüllen.[1])

„Der König ist ein Meineidiger; er hat sein Wort gebrochen" (Delmas, Frank, u. s. w.). Man geht sogar soweit ihm mit

---

[1]) Hier muß uns Herr von Rougemont eine Einwendung gestatten. Die kaiserliche Verordnung, deren Härte er beklagt, bezieht sich doch wohl nur auf diejenigen, welche, nachdem das Elsaß in deutsche Verwaltung genommen war, heimlich ihre Heimath verlassen, um sich den französ. Heeren anzuschließen. Dann aber scheint uns die Maßregel völlig gerechtfertigt. (Anm. des Uebers.)

einer göttlichen Strafe zu drohen, derjenigen ähnlich, welche den Ananias und die Saphira traf (Frank). — Diese Anklage, die schwerste von allen, ist auch die unrichtigste und zugleich die gehässigste. Der König habe sich feierlich verpflichtet nur einen Vertheidigungskrieg zu führen; der Erfolg aber habe ihn berauscht, und, sein Wort verläugnend, führe er jetzt einen Eroberungskrieg. J. Favre ist der erste gewesen, der durch eine eben so kecke als perfide Behauptung Frankreich und ganz Europa zu diesem Irrthum verleitet hat. Er hütet sich wohl die Worte zu citiren. Er rechnete darauf, daß Niemand jene Zeitungsblätter hervorsuchen würde, welche sie enthielten. Wir haben diese Worte kennen gelernt. Es ist die Rede des Königs an den Reichstag und seine Proclamation von Saarbrücken. Jeder kann sich überzeugen, daß sie gerade das Gegentheil von dem sagen, was J. Favre in ihnen lesen will. Die Rede besonders ist voll von stummen Drohungen gegen Frankreich; die Proclamation stellt den Bürger dem Soldaten, nirgends aber die französische Nation dem Kaiser entgegen.

Ich weiß nicht ob jemals eine offizielle Lüge, die so jedes Schattens von Wahrheit entbehrt, als diese bereitwilliger geglaubt worden ist.

Wenn der König auch kein Meineidiger ist, so ist er doch ein Narr, der „vorgibt seine Inspirationen aus göttlicher Quelle zu schöpfen. Sie haben, sagt Frank, die Sprache der Theologie in die Politik eingeführt. Man schreibt Ihnen sogar Reden zu, in welchen Sie Frankreich mit den Worten des Evangelisten Lucas schlagen."

Andere werfen ihm vor, „daß er sich auf den Namen Gottes und auf eine gewisse göttliche Mission berufe, und doch seine Siege schmählich mißbrauche und sie brandmarken dieses Anrufen des Namens Gottes bei einem Eroberungs- und Raubkrieg als eine abscheuliche Gotteslästerung" (die sieben Pastoren). — In der That gewährt unser Europa, das sich christlich heißt und hält, heute einen seltsamen Anblick. In den schönen Zeiten des Heidenthums durchdrang bei den homerischen Helden, den großen Staatsmännern Athens und Roms, der Gedanke an die Gottheit alle ihre Reden,

und jetzt versetzt ein Fürst ganz Frankreich in Aufregung, weil er in seinen Briefen an die Königin oder in seinen Proklamationen Gott für seine Siege dankt. Aber dieser König ist ein Heuchler, wie auch sein Volk. Bis Sedan wurde jeder Triumph der deutschen Waffen in allen Hauptstädten durch das Singen von Chorälen auf den öffentlichen Plätzen gefeiert. Der Prinz Wilhelm von Mecklenburg-Schwerin, bei der Katastrophe von Laon verwundet, schreibt an die Herzogin: „Danke Gott mit mir auf den Knieen für seine wunderbare Gnade, die mich bei der Explosion beschützt hat," und schließt: „Ich danke Gott jede Stunde dafür, daß er mich in seiner Gnade bewahrt hat." Als der König bei Gravelotte die Offiziere wegen ihrer Todesverachtung, welche der Armee so unersetzliche Verluste bereitete, tadelte, antwortete einer von ihnen: „Majestät, als wir in diesen Krieg auszogen, haben wir Alle unser Leben Gott zum Opfer gebracht!" Ich las in einem Journal unserer romanischen Schweiz, daß als die deutschen Soldaten zur Armee gingen, sie mit ihren Familien das heilige Abendmahl nahmen. Auf dem Schlachtfelde von Sedan sah ein Engländer, wie Offiziere, einige Momente vorher, ihren Soldaten sagten, daß jetzt der Sturm auf die feindlichen Stellungen beginne; die Soldaten neigten das Haupt oder hielten die Hand vor die Augen und beteten: dann auf das Commando: Vorwärts! gingen sie mit einem Muthe in den Tod, dem Niemand seine Bewunderung versagen kann. An der Spitze dieser Armee steht ein König, der mit Schmerz sich dem Kriege unterzog, der ihn aber mit gutem Gewissen, im Aufschauen zu Gott, und nicht „leichten Herzens" begann. Er folgte dem Triebe seines aufrichtigen, gottesfürchtigen Herzens, als er einen Bettag, den 27. Juli, und specielle Gebete während der ganzen Dauer des Krieges anordnete. Es ist keine Spur von Heuchelei in ihm, wenn er in allen seinen Proclamationen oder in seinen Briefen den Namen Gottes ausspricht. Seine Siege sind auch so außerordentlich, daß er nicht mehr weiß, was Gott von ihm will, und er sagt es in aller Einfachheit der Königin. Diese Worte sind ohne Zweifel eben so überraschend, als seine Siege. Aber es wäre, wie mir scheint, schwer, sich mitten in diesen berauschenden Erfolgen mit größerer Bescheidenheit vor Gott zu demüthigen, und ich wäre sehr erstaunt,

wenn die Geschichte einst in dieser Sprache (mit den sieben Pastoren) „eine traurige Verirrung" erkennen würde.

Endlich, hat man gesagt, daß der König, indem er den Namen Gottes aussprach, sich vor Europa als den Repräsentanten des Protestantismus darstellte und sich verbindlich machte die höchsten Pflichten des Evangeliums zu erfüllen; daß er also sündigte, nicht allein dadurch, daß er einen Eroberungskrieg führte, sondern sogar, indem er zu den Waffen seine Zuflucht nahm.

Ich würde solche Vorwürfe gar nicht berühren, wenn sie nicht bewiesen, daß in unserm protestantischen Publikum eine Begriffsverwirrung herrscht, welcher schwer zu steuern ist.

Der Herr hat zu seinen Jüngern gesagt: „Wer das Schwert nimmt, wird durchs Schwert umkommen. Den Sanftmüthigen gehört das Erdreich." Seine Jünger haben ihm drei Jahrhunderte lang gehorcht, sie ließen sich durch die Heiden wie Schafe zur Schlachtbank führen, und ihre Geduld wurde belohnt durch den Sturz der falschen Götter und durch den Besitz des römischen Reiches, das ihnen zu Theil wurde. Man wende aber dieses Princip auf die Nationen an: Keine trägt in sich, wie die Kirche, ein Princip ewiger Wahrheit und unzerstörbaren Lebens, welches ihr den Sieg über alle ihre Feinde verbürgt. Greift sie also nicht zum Schwerte um sich gegen ihre Angreifer zu vertheidigen, so wird sie unfehlbar zu Grunde gehen. Das Wort Christi ist verbindlich nur für seine Zeugen. Hüten wir uns die geistlichen Kämpfe der Märtyrer für ihren Glauben mit den *natürlichen* Kämpfen der Völker für ihre Unabhängigkeit zu verwechseln.

Jesus Christus gebietet seinen Jüngern dem den linken Backen darzubieten, der ihnen einen Streich giebt auf den rechten, und dem den Mantel zu lassen, der den Rock nehmen will. Aber er sagt auch, daß man die Perlen nicht vor die Schweine werfen soll. Hätte wohl, als Benedetti auf Befehl Grammonts vom König den demüthigendsten Schritt verlangte, dieser sich bereit erklären sollen reumüthig sich vor Napoleon auf die Kniee zu werfen? Oder, als der Kaiser von Bismarck Mainz und die Pfalz verlangte, hätte dieser ihm noch Köln und Coblenz anbieten und hinzufügen sollen:

Nehmen Sie mir Westphalen und ich gebe Ihnen Brandenburg dazu! Kurz, ein Heiliger ist doch kein Thor!

Muß man nun aber sagen, wie Rousseau behauptet, daß die christliche Moral die Wahrheit überschreitet und Tugenden befiehlt, welche mit der socialen Ordnung unvereinbar sind?

Keineswegs. Aber man muß sorgfältig die verschiedenen Sphären des Lebens, die Familie, den Staat und die Kirche unterscheiden. Sonst fällt man in's Ungereimte. Legt dem Vater die absolute Pflicht auf zu tragen und zu vergeben: er wird niemals seine Kinder, selbst die frechsten nicht, strafen, und er wird die Ursache ihrer ewigen Verdammniß. Bezieht auf einen Bürger das Gebot die Andern nicht zu richten, damit er selbst nicht gerichtet werde: niemals darf ein Christ Mitglied eines Gerichtes sein und dann sollte man, nach dem Evangelium, alle Gerichtshöfe schließen; aber der Apostel Paulus sagt, die Obrigkeit trägt das Schwert nicht umsonst. Auf dem Gebiete des geistlichen Lebens dagegen haben die evangelischen Vorschriften ihre volle Bedeutung.

Man kann den Gott des Evangeliums recht wohl erkennen, und doch den Gott der Geschichte nicht kennen. Man kann die Bergpredigt oder die Briefe des Apostels Paulus auswendig wissen, und doch die prophetischen Bücher des Alten und Neuen Bundes nicht verstehen. Man kann im Namen seines Volkes jene schönen Sündenbekenntnisse schreiben, welche alle unsre religiösen Blätter veröffentlicht haben, und doch kein Verständniß für die Ereignisse haben, deren Zeuge man ist. Jeremias hielt sich nicht dabei auf die einzelnen Thaten Nebukadnezars kleinlich abzuwägen; er sah in ihm das Schwert Gottes, und in seinen Handlungen göttliche Gerichte. Aber weder das protestantische, noch das katholische Frankreich hat in diesem Kriege seinen Jeremias gehabt. Allerdings lief man Gefahr, wenn man seine Mission als Prophet erfüllen wollte, seine Ehre ja sogar sein Leben zu verlieren.

So beruhen also die Rathschläge, welche man dem König Wilhelm ertheilt, auf manchfachen Irrthümern, und die Anklagen, die man gegen ihn vorbringt, sind ungerecht und verläumderisch.

Uebrigens kennen wir Franzosen, welche, vor Sedan, ihre Bewunderung dem König Wilhelm nicht versagen konnten, und welche

ihn jetzt mit ihren Verwünschungen überhäufen. „Dieser alte König, schrieb mir einer von ihnen, wenn ich ein Deutscher wäre, ich riefe aus vollem Herzen: Es lebe der (zukünftige) Kaiser von Deutschland! Er ist immer auf dem Platze, ermunternd, Muth zusprechend, und scheut weder vor dem Feuer, noch vor dem schrecklichen Anblicke des Schlachtfelds zurück. Welch ein König! es lebe hoch ein solcher König! und möge der Herr der Heerschaaren uns bald einen ähnlichen Führer senden!" (Und derselbe Brief enthielt schreckliche Drohungen gegen die Deutschen, welche von den Franzosen werden vernichtet werden bis auf den letzten Mann, und deren Gebeine die Ebenen der Champagne bedecken werden.) Jetzt aber ist dieser nämliche König nur noch ein „Ungeheuer," eine „Gottesgeißel, um uns zu strafen;" „er ist ein Thier, welches die Hörner des Teufels hat und welches spricht wie ein Lamm." Solche harten Worte nach einer solchen Bewund:rung geben zu denken, und derselbe Umschlag erfolgte im Grunde genommen von einem Ende Europas bis zum andern. Es lohnt sich der Mühe die Gründe ausfindig zu machen.

Unter ihnen giebt es solche, die offen am Tage liegen: es ist die Eifersucht und die Angst der neutralen Staaten beim Anblick der wachsenden Größe Preußens; es ist der Schmerz und der Zorn der Franzosen, die fort und fort besiegt werden.

VI. Sedan.

Die Tage von Sedan theilen den Krieg in zwei Hälften von ungleicher Dauer und verschiedener Gestalt.

Der Monat August hat seines Gleichen nicht in der Weltgeschichte. Eine solche Reihe von Siegen war noch niemals erhört, und wenn vor Metz die geschickten Pläne Moltkes nicht durch Steinmetz vereitelt worden wären, so wären diese Triumphe noch viel augenfälliger gewesen.

Jeder denkende Mensch in Europa hatte begriffen, daß hier etwas Außerordentliches vorgehe. Die Hand Gottes, welche von

den ewigen Höhen des Himmels die Ereignisse unserer Erde lenkt, erschien leuchtend inmitten der Wolken. Wir sagten alle: „Gott ist hier; laßt uns schweigend sein Werk betrachten."

Dieses Werk war nach unserer Ansicht ein dreifaches:

die kriegerische, unruhige französische Nation demüthigen und sie zur Ueberzeugung bringen, daß sie fortan das friedliche Deutschland respectiren muß;

ganz Europa nöthigen, daß es Deutschland sich in ein einiges, mächtiges Reich constituiren läßt;

den Protestantismus des Continents vor einem völligen Untergang, und die Protestanten Frankreichs vor einer Bartholomäusnacht bewahren (wie ich dies in einer Broschüre zeigte, an welche ich soeben die letzte Feile lege).

Dieses dreifache Werk dient dazu dem germanischen Stamme, der, protestantisch oder katholisch, der Verwahrer des Geistes der Frömmigkeit ist, die Stellung zu geben, die ihm gebührt, und indirect in der ganzen Menschheit den Triumph der evangelischen Wahrheit über den Irrthum und den Aberglauben, des persönlichen Glaubens über die Knechtung der Gewissen, der Freiheit und der Ordnung über die Cäsarenwirthschaft und die Anarchie vorzubereiten.

Wir fügen noch bei, daß die Proklamation der Republik in Paris, welche früher oder später dem Kaiserreiche ein Ende machen mußte, und welche Europa mit schrecklichen Erschütterungen bedrohte, Dank den Siegen der Preußen und ihrer Anwesenheit in Frankreich auf die friedlichste Weise geschah.

Solchergestalt ist das wahrhaft wunderbare Werk, welches in einem einzigen Monat durch den König Wilhelm Der ausgeführt hat, welcher spricht, und es geschieht.

Gott hat sich zu seinem Werkzeuge den friedliebendsten und den am wenigsten ehrgeizigen unter den Königen ersehen, damit es alle deutlich erkennen, daß der Mensch nicht der Urheber der großen Dinge war.

Wenn aber das Werk bei Sedan vollendet war, so hätte der Krieg hier aufhören und der Friede geschlossen werden sollen.

Ich schreibe hier keine Geschichte mehr; ich verliere mich in das Ideale, das heißt in die Unmöglichkeit.

Der König und seine Minister, welche sich beim Beginne des Feldzugs vorgenommen hatten das Elsaß und Lothringen zu erobern, stehen als Sieger von einem Theile ihrer wohl gerechtfertigten Ansprüche ab. Durch eine That des Edelmuths, die Deutschland vielleicht einst zu bereuen haben wird, beschränken sie sich darauf die Schleifung der Festungen und Kriegskostenentschädigung zu verlangen, in der Hoffnung, daß diese halbe Maßregel für die Sicherheit ihres Landes genügt.

Ganz Deutschland bewundert die unerhörte Mäßigung Deutschlands, welches sich erinnert, daß „wer sich selbst bezwingt, größer ist, als wer Städte einnimmt“ [1]). Die Ultramontanen, welche aus dem Kriege einen Religionskrieg machten, müssen gestehen, daß der Protestantismus Tugenden erweckt, welche das Pabstthum niemals gekannt hat. Verherrlicht durch den König Wilhelm und sein Volk, wird sich das Evangelium mit unwiderstehlicher Kraft in Frankreich ausbreiten, dessen Herz seine Feinde durch ihre Seelengröße gewonnen haben.

Welches wären aber für Frankreich die wahrscheinlichen Folgen dieser idealen Großmuth Deutschlands gewesen?

Napoleon, gefangen wie Franz I. bei Pavia, hätte auf dem Schlachtfelde den Friedensvertrag unterzeichnet. Er wäre sofort in Freiheit gesetzt worden, und hätte Paris an der Spitze der Armee Mac-Mahons betreten, welcher auf dem Fuße die vom Rhein oder von Metz und die hunderttausend in Deutschland internirten Gefangenen gefolgt wären.

Man darf jedoch fragen, ob diese Armeen ihm alle treu geblieben wären, und es ist sehr wahrscheinlich, daß die Socialisten der großen Städte die Republik proclamirt hätten. Die Landleute hätten sich erhoben, um in Gemeinschaft mit den kaiserlichen Generalen ihren Erwählten vom Mai zu vertheidigen. Die Deutschen wären an diesen Verwirrungen, welchen sie weder vorbeugen, noch auch sie unterdrücken konnten, unschuldig gewesen. Von den Höhen

---

[1]) Sprüchw. 16, 32.

der Vogesen hätten sie, wie Josaphat von den Hochebenen Judas, von ferne gesehen, wie sich ihre Feinde einander ermorden. Zwischen Frankreich gestellt, das sich seine Eingeweide zerfleischt, und das friedliche, glückliche, mächtige, ruhmreiche Deutschland, hätte das Elsaß, Straßburg voran, das nicht beschossen sein würde, selbst um Aufnahme in den Schoß des germanischen Reiches gebeten.

Das ist der Traum mit seinen unheilbringenden Visionen auf der einen, seinen herrlichen Fernsichten auf der andern Seite. Anders verlief die Geschichte. Napoleon dankt ab. Es war dies ein meisterhafter Streich. „Ich habe euch einen unsinnigen, verbrecherischen Krieg erklärt. Ihr habt meine Armeen und meine Macht vernichtet. Ich sollte eigentlich einen erniedrigenden Frieden unterzeichnen. Ich werfe die Feder weg. Die Regentschaft in Paris soll sie aufheben, wenn sie will. Ich bin nur noch französischer Bürger." Der König Wilhelm konnte ohne Zweifel gegen einen Fürsten, der ihn, im Jahre 1867, wie einen Freund, einen Bruder in den Tuilerien aufgenommen hatte, sich nicht hart beweisen, konnte ebensowenig in ihm nur den Corsen Louis Napoleon sehen und ihn in Spandau einschließen. Aber eine göttliche Mission legt dem, welchem sie übergeben ist, außerordentliche Pflichten auf. Der König hätte sich, wie mir scheint, eine Abdankung, die zu geschickt ersonnen war, um sehr ehrenhaft zu sein, und die in der Geschichte noch nicht vorgekommen war, nicht gefallen lassen sollen. Er hätte vor ganz Europa protestiren und ihm den zeigen sollen, der, auf dem Throne, ihm den Krieg erklärt hatte, nun aber, besiegt und gefangen, sich weigerte sich auf Friedensverhandlungen einzulassen.

Napoleon unterzeichnet den Frieden nicht. Ein Papier ist übrigens unterzeichnet worden. Man sah den König lebhaft auf der Karte Frankreichs etwas bezeichnen, man weiß nicht was, ohne Zweifel die abzutretenden Landstriche; dann nahm Napoleon die Feder .... Es liegt hier ein Geheimniß vor, welches die Geschichte vielleicht niemals wird kennen lernen, worin man aber den Schlüssel zu gewissen spätern Ereignissen zu suchen geneigt ist. Man darf fürchten, daß von da an die preußische Politik ein fremdes Element in sich aufnahm, das sie wieder ausscheiden mußte oder noch wird müssen.

Die Republik wird proklamirt. Sie weigert sich nicht nur das Elsaß abzutreten, sondern will auch keine einzige ihrer Festungen schleifen.

So mußte der Krieg nothwendig weitergehen. Konnte er sich anders gestalten, als er sich in den letzten fünf Monaten gestaltet hat? Mußte der Sieger, als der besiegte Feind sich weigerte, die sehr billigen Friedensbedingungen anzunehmen, sich an seine Grenzen zurückziehen und sich darauf beschränken, die Festungen, die er geschleift haben wollte, zu nehmen und besetzt zu halten? Hätte er nicht sollen gegen die Hauptstadt marschiren, dagegen Frankreich Zeit lassen, seine Armeen wieder herzustellen, die sich nach einem oder zwei Jahren sicherlich auf ihn geworfen hätten? Ich sehe, daß die Franzosen dies von der Uneigennützigkeit und Frömmigkeit des Königs erwarteten. Konnte man aber vernünftiger Weise eine solche Erwartung hegen? Ich kehre den Fall um: Napoleon ist in Kassel oder Magdeburg; er hat die eine Hälfte der preußischen Armee gefangen, und hält die andere in Mainz cernirt. Er bietet den Frieden an und verlangt das linke Rheinufer. Preußen voll edeln Unwillens weigert sich auf solche Bedingungen einzugehen. Was soll er thun? Wird er sich zurückziehen, oder nach Berlin marschiren? Und wenn er seinen Siegeszug verfolgt, wird er sich viel um die Beleidigungen bekümmern, die ihm die Preußen in's Angesicht schleudern? Und wenn nun solche Beleidigungen in dem Munde der Preußen einfältig und kindisch gewesen wären, müssen sie es im Munde der Franzosen nicht ebenfalls sein?

Ein französischer Offizier schrieb mir am 10. August: „Was mich bekümmert, sind nicht unsre Verluste, welche wir rasch wieder gut machen können; es sind diese ersten so leichten Erfolge der Preußen, weil sie den Frieden unmöglich machen; der Kampf auf Tod und Leben hat begonnen, und sie müssen entweder nach Paris, oder wir nach Berlin kommen. Ich sehe keinen andern Ausweg."

Welches werden die Resultate dieses zweiten, großen Krieges sein, aus welchem Frankreich (und nicht Preußen) einen Racenkampf gemacht hat?

Das wird uns die nächste Zukunft lehren.

Wenn die Mission des Königs Wilhelm bei Sedan wäre zu Ende gewesen, und wenn er, den Krieg weiterführend, wie die Jungfrau von Orleans nach Rheims, den göttlichen Willen verkannt hätte, so würde er ein trauriges Ende finden. Er wird umkommen unter den Mauern von Paris, wie Turenne von einer feindlichen Kugel getroffen, oder, unter dem Beifall von de Laprade, von einem Freimaurer feige ermordet. Die Franzosen würden sich, wie eine zahllose Schaar von Tigern, über ganz Deutschland herstürzen, und dasselbe in eine Wüste verwandeln. Dann wäre ihr Uebergewicht in Europa noch tausendmal größer und furchtbarer, als es in den Tagen Ludwigs XIV. und Napoleons I. war. Deutschland, welches das Loos kennt, das ihm droht, nimmt alle seine Kräfte zusammen und ist bereit den letzten Blutstropfen zu vergießen, um die Kraft seiner tödtlichen Feinde zu brechen.

Wenn dagegen „der Marquis von Brandenburg," seit Ludwig XIV. König von Preußen geworden, nach dem Willen Gottes in Versailles sollte zum Kaiser ausgerufen werden, zum protestantischen Kaiser Deutschlands, so kann, wie es scheint, der Zweck seiner weitern Mission nur die Züchtigung Frankreichs und besonders von Paris sein, welche Gott blind gemacht hat, um sie zu verderben. Kaum darf man wagen einen solchen Gedanken zu hegen. Sagen uns nicht Victor Hugo und alle Franzosen mit ihm, daß Paris die Civilisation ist? Allein gesetzt auch, diese Stadt wäre die heilige Arche der Menschheit, welche Gott ebenso theuer ist, als Jerusalem und sein Tempel Jehova waren, hat nicht Jehova, unter Zedekia, als er sein abtrünniges Volk strafen wollte, die Juden, die sich mit dem mächtigen König der Chaldäer messen wollten, mit Blindheit geschlagen? Paris ist übrigens nichts weniger, als die heilige Stadt der Welt; es ist vielmehr Babylon, wie London, wenn man will, das heutige Tyrus und Berlin das heutige Ninive ist. Der Prophet läßt sich durch den glänzenden Schein der großen Hauptstädte seines Jahrhunderts nicht täuschen. Er sieht, unter ihrer blendenden Civilisation, die verborgenen Schäden; er straft ihren irdischen, fleischlichen Sinn, ihre Gottlosigkeit, ihre Sittenverderbniß, und kündigt ihnen die Strafen Gottes an. Warum sollen diese Gerichte nicht auch unsre modernen Hauptstädte treffen, und warum

sollen sie nicht mit Paris beginnen? Warum soll König Wilhelm nicht der moderne Cyrus sein, der gegen das Babylon an der Seine den ersten tödtlichen Schlag zu führen berufen ist? Vor mir liegen Briefe von Franzosen, die ihr Vaterland über Alles lieben, die aber, beim Blicke auf die unsägliche Corruption ihrer Hauptstadt, eine gewaltige Katastrophe erwarteten. Einer von ihnen schreibt: „In der letzten Zeit war die ganze sociale Ordnung zerrüttet. Der wahnsinnigste Luxus war ein Gesetz; die Arbeiterunruhen brachen überall aus; ihren Ansprüchen zu genügen, war unmöglich; um etwas zu gewinnen, mußte man ein Dieb sein; sich für einen andern aufzuopfern, galt als Thorheit; die Literatur und besonders die Zeitungen waren eine Schule der Sittenlosigkeit, in welcher alle Laster und alle Verbrechen gepredigt und entschuldigt wurden; die guten Theater, wenn es solche giebt, waren verlassen; die schlechten um so mehr besucht, je gemeiner ihre Schauspiele waren; . . . . das Geld beherrschte Alles und verwischte mit schamloser Frechheit alle socialen und individuellen Unterschiede; jeder galt nur so viel, als er Geld besaß! Ich würde nicht zu Ende kommen, wenn ich alle einzelnen Züge dieser sittlichen Fäulniß aufzählen wollte."

Wenn übrigens Deutschland die Mission empfangen hat, Frankreich zu züchtigen, so erfüllt es dieselbe nur mit unsäglichen Opfern. Seine Armeen sind zwar immer siegreich; allein sie sind es nur, indem sie stromweis ihr eigenes Blut vergießen, und der Feind, stets besiegt, beginnt jeden Tag wieder den Kampf mit derselben Energie. Man möchte sagen, daß der Gott der Schlachten seit Sedan zwischen den Kriegführenden schwankt, und daß er nur noch ungern dem den Sieg schenkt, den er bisher mit seiner Gunst überschüttet hatte. Muß man in diesem Widerstande Frankreichs die Verblendung des Schuldigen erkennen, der sich wüthend sträubt unter den Schlägen der göttlichen Ruthe? oder vielmehr eine solche sittliche Kraft, Tugend und Frömmigkeit, daß es nicht der Schuldige ist, für den wir es halten? Wie dem auch sei, Deutschland ist erschrocken über seine Verluste. Frankreich erscheint ihm wie ein offener Schlund, in welchen sich seine Kinder hinabstürzen. Sein Blut fließt fort und fort und seine Kräfte ermatten. (?) Die

Nachricht neuer Siege erregt nicht mehr die anfängliche Freude; die Gesänge sind verstummt.

Es giebt sogar Pessimisten in Deutschland, welche behaupten, es fehle wenig, daß Sachsen, Württemberg, Baiern erzürnt sind über die Verluste an Menschenleben, welche ihnen ein Krieg verursacht, den ganz Deutschland mit dem bewunderungswürdigsten Heldenmuthe begonnen hatte. Das Blut, welches die Einheit dieses großen Volkes befestigt hatte, fließt so reichlich, daß es dieselbe zu zerreißen droht. Die baierischen Soldaten in Frankreich beklagen sich bitter, daß sie immer absichtlich zu den gefährlichsten Expeditionen ausgewählt werden.

Die Socialisten führen ihrerseits gegen alle deutschen Fürsten einen nicht minder gefährlichen Krieg. Sie streuen mit vollen Händen unter das Volk kleine Schriften aus, in welchen sie darthun, daß diese Fürsten sich gegen sie verbündet haben, um einen Krieg in die Länge zu führen, der die Gesellschaft von allen ihren republikanischen, communistischen, revolutionären Elementen reinigt. [1]) Zu gleicher Zeit arbeiten sie aus allen Kräften an der Herstellung des

---

[1]) Dieselbe Anklage fand ich in einem neuenburger Journal „La Montagne, organe de la démocratie sociale à la Chaux-de-Fonds“ (31. Decbr.): „Im Namen Gottes tränkt man die Erde mit Menschenblut! — Und es sind die Großen der Erde, welche so zu lästern wagen. — Sie haben geschworen die Menschen und die menschliche Vernunft zu tödten. — Sie führen ihr Complot gegen die Republik, die Demokratie, gegen den wahren Socialismus aus u. s. w.“ Aehnlichen Auslassungen begegnen wir in mehreren unserer politischen Journale der Schweiz, ja sogar in einigen unsrer religiösen Blätter. — Die Fürsten und die Völker sind von einem Schlage, und die Völker, selbst die am meisten republikanischen, sind ebenso kriegerisch und ebenso grausam, als alle Cäsaren. Der amerikanische Bürgerkrieg ist viel blutiger gewesen, als ein Krieg der Despoten, und die Marat, Danton, Robespierre lassen die Nero, Philipp II., Napoleon I. weit, weit hinter sich. Die Bibel sagt uns: die Völker und die Könige werden nur dann menschlich sein, wenn Jesus Christus ihr Meister sein wird; Er allein mit seinen Jüngern ist wahrhaftig Mensch, und die gefallenen und unbekehrten Menschen, Unterthanen oder Fürsten, sind wilde Thiere, wie es uns die ganze Geschichte zeigt.

deutschen Kaiserreichs, damit sie nur noch einen Fürsten zu entthronen und einen Kopf abzuschlagen haben, wenn sie ihr großes Werk der socialen Wiedergeburt ausführen werden. Manche hoffen sogar, daß diese schreckliche Revolution, so zu sagen, den Tag nach der Heimkehr des Königs erfolgen werde. Es ist dies ohne Zweifel eine thörichte Hoffnung; doch aber ist's gewiß, daß die Verlängerung des Krieges der Sache des Socialismus mächtigen Vorschub leistet.

Was uns betrifft, so sind wir überzeugt, daß die Einheit Deutschlands eine vollendete Sache ist, welches auch die innern Kämpfe noch sein mögen, welche es noch zu bestehen hat. Es wird nicht mit seinen eigenen Händen das Kaiserreich umstürzen, welches es aufgerichtet hat. Wenn Preußen, als es am tiefsten stand, aus seiner Liebe zur Königin Louise Hoffnung und Kraft schöpfte, so wird Deutschland auf dem Gipfel seines Ruhmes sich mit derselben Treue um den kaiserlichen Thron schaaren, auf den es den König Wilhelm erhoben hat. Dieser ehrwürdige Fürst ist für dasselbe sein Friedrich Barbarossa geworden. Friedrich ist nicht gestorben, sagt es; er schläft in einer Höhle, tief in einem Berge, sitzend vor einem Marmortisch; er wartet auf den Ton der Trompete um sein Schwert zu ergreifen, und von Neuem seine Armeen zum Siege zu führen. Durch Napoleon erweckt ist Barbarossa aus seinem Grabe gestiegen in der Gestalt dieses Greises, der sich voll Stärke und Jugendkraft zeigt auf den blutigen Schlachtfeldern, der demüthig und fromm ist in seinen Triumphen, einfach und bieder in seiner Größe, und der, indem er die Kaiserkrone annimmt, erklärt, für Deutschland keine andere Eroberungen zu wollen, als die „der nationalen Wohlfahrt, des Friedens und der guten Sitten."

Was geschieht unterdessen in Frankreich, seit die Republik sich geweigert hat den Frieden abzuschließen?

Die Häupter der Republik haben erklärt, daß sie die Waffen nicht niederlegen werden, so lange noch ein Preuße auf französischem Boden ist. Indem sie die ganze Nation unter die Waffen riefen, dachten sie viel weniger an das Glück ihres Vaterlandes, als an ihre eigene Verherrlichung. Sie sind ebenso egoistisch, als die Imperialisten, auch sie haben ihre dynastischen Interessen. Mit den Preußen in

Frankreich den Frieden schließen, hieße die Verantwortung für die Niederlage übernehmen; hieße gestehen, daß die Republik ebensowenig, als das Kaiserreich den Feind zurückschlagen kann; hieße ihr das Malzeichen alltäglicher Mittelmäßigkeit aufdrücken. Diese Phantasten werden sich dazu nicht hergeben. Möge eher Frankreich zu Grunde gehen, als ihr Princip! und um es zu betrügen überhäufen sie die Preußen mit Beleidigungen, wie man nicht unter dem ersten Kaiserreich die Engländer beleidigte.

Giebt es aber unter dieser „Diktatur der Unfähigkeit" (wie sie Lanfrey nennt) nicht noch das französische Volk, welches, obschon immer besiegt, niemals den Muth verliert?

Alle seine Armeen verlieren, die sich in der Gefangenschaft des Feindes befinden, ist bis jetzt noch niemals erhört worden. Aber ohne Armeen und ohne Verbündete dem Feinde, der die Hauptstadt belagert, einen Krieg auf Tod und Leben erklären, ist ebenso unerhört. Werden wir nicht glauben müssen, daß Frankreich geläutert aus seinen Leiden und Unglücksfällen herausgehen wird? Das französische Blut hat sich auf neunzig Schlachtfeldern mit dem deutschen Blute vermischt; aber Deutschland, welches seit Sedan das seinige ohne Vortheil für sich selbst verliert, sieht das Blut Frankreichs, wie das der Märtyrer immer reicher, immer reiner sich erneuern. Der Friede zu Sedan wäre ein wahrer Fluch für Frankreich gewesen; wird der Friede in Paris oder Perpignan nicht seine Wiedergeburt und seine Rettung sein? Deutschland wird dasselbe nöthigen die egoistischen Partheiinteressen der heiligen Sache des Vaterlandes zu opfern. Wäre damit nicht unendlich viel für Frankreich gewonnen?

Wir machen jedoch unsre Vorbehalte. In unserm Herzen stellen wir jene Franzosen jeden Ranges und Alters, die für ihr Vaterland sterben, den größten Helden aller Zeiten zur Seite. Wir erkennen Alles an, was der Muth und die Geduld der Pariser Großes und Edles hat, und wir sprächen mit noch größerer Begeisterung von ihnen, würden wir nicht jeden Tag in ihren Journalen Lobsprüche lesen, welche sie sich selbst ertheilen. Wir halten unser definitives Urtheil über die sociale Erneuerung Frankreichs noch einige Monate zurück. Wenn dies Volk nach beendigtem

Kriege, in einem Gedanken sich einigend, wie Deutschland ihm jetzt ein Beispiel giebt, sich friedlich in einen geordneten Staat constituirt (ob er republikanisch oder monarchisch ist, daran liegt wenig), so werden wir ohne Rückhalt anerkennen, daß der gegenwärtige Krieg für dasselbe der Schmelztiegel gewesen ist, aus dem es geläutert und verjüngt hervorgangen ist. Wenn es dagegen (wie viele Franzosen es befürchten) durch Partheiungen zerrissen, eine Beute der Anarchie werden sollte, dann müßten wir sagen, daß seine jetzige patriotische Erhebung dem Fanatismus der Juden unter Titus ähnlicher ist, als der edeln Aufopferung der Athener bei Marathon und Salamis, oder der Schweizer bei Morgarten und Sempach. Wir müßten dann sagen, daß es Hochmuth und nicht Stolz war, vom Feinde die Bedingungen nicht anzunehmen, welche man ihm selbst auferlegt hätte; Verbrechen und nicht Tugend, das Blut einer Million Menschen zu vergießen, nicht um seine Unabhängigkeit zu retten, welche gar nicht bedroht war, sondern um nicht ein Stück Land von 8—10 Meilen Breite abtreten zu müssen. Wir müßten dann glauben, daß den Franzosen, die weiser waren, als ihre Häupter, der Guerillaskrieg wenig am Herzen lag, und daß Gambetta ihre Gefühle sehr wohl kannte, als er, um ihren Eifer zu entflammen, zu lügenhaften Proklamationen und zum Schrecken seine Zuflucht nahm [1]). Dieser Patriotismus, welchen die Journale und die Privatbriefe über die Maßen preisen, schiene uns also künstlich erregt und fieberhaft zu sein [2]). Dann wäre endlich, was die Katholiken uns von einem mächtigen Erwachen des Glaubens sagen, in unsern Augen eine Frömmigkeit, die wir sehr gering anschlagen müssen; wir würden uns erinnern, daß die Jungfrau Maria und die Heiligen anrufen, nicht heißt sich durch Jesum Christum zu Gott bekehren; daß diese falsche Frömmigkeit kaum mehr werth ist, als der ausgesprochene Unglaube der Rothen,

---

[1]) Ein Franzose, der selbst unter den Waffen steht, schrieb, daß er gesehen habe, wie Mobilgarden erschossen wurden, weil sie beim Verles fehlten. Ich gebe diese Aussage mit allem Vorbehalt.

[2]) Nach der Uebergabe von Metz wurden aus den Provinzen Adressen in Menge nach Tours gesandt, welche man zu loben vermeinte, indem man sie „wüthend" hieß.

und daß, für die Niniviten, ohne Buße kein Segen zu erwarten ist. Nichts aber läßt mich mehr an ihrer Buße zweifeln, als die Einmüthigkeit, mit der sie alle ihre Laster und ihre Unglücksfälle dem kaiserlichen Régime zur Last legen, und die wüthenden Schmähungen gegen Preußen, welche sie nicht weniger einmüthig, zu diesem schrecklichen Duell herausgefordert hatten.

Die Offenbarung Johannis enthält ein ernstes Wort: In der letzten Zeit, wenn die göttlichen Zornschalen über die ganze Erde ausgegossen werden, so werden die Menschen vor ihren Schmerzen und ihren Drüsen den Gott des Himmels lästern, und werden nicht Buße thun von ihren Werken.

Das sicherste Mittel niemals Buße zu thun ist dies, daß man sagt: „Ich bin ein Engel, aber ich bin verurtheilt immer von Dämonen beherrscht zu werden. Sie heißen Bourbonen, Orleans, Republik, Napoleoniden. Die welche ich fortjage, werden durch noch schlimmere ersetzt. Der letzte ist der schlimmste gewesen. Ich ertrage sie, aber ich bin für ihre Vergehen nicht verantwortlich, denn ich bin, wie jeder weiß, die große, fleckenlose Nation.“

Seit Sedan sind es nicht die Menschen, welche den Krieg führen; sondern der Krieg, der die Menschen führt. Er führt sie nicht an das Ziel, das sie sich selbst gesetzt haben, sondern an das, welches Gott ihnen bestimmt hat.

Ich weiß nicht unter welchen Bedingungen der Friede geschlossen werden wird. Ich möchte wünschen, daß die Stimme des Grafen Gasparin von den kriegführenden Mächten beachtet würde. Da es jedoch ein Vergleich ist, so wird er von keinem der beiden Rivalen, welche die Länge des Kampfes erbittert hat, angenommen werden. Doch aber wird Gasparin, vor Gott und Menschen, allein den Ruhm haben den beiden Partheien mit einer Unpartheilichkeit und einem Muthe die Wahrheit gesagt zu haben, welche der Glaube allein einflößen kann.

Ich muß übrigens gestehen, daß die siegreichen Deutschen das Recht haben das Elsaß zu behalten, wie ich den siegreichen Franzosen das Recht zuerkannt haben würde, das linke Rheinufer zu nehmen. Ich sehe keinen Grund, warum mit dem Jahre 1871, zu Gunsten Frankreichs und zum Schaden Deutschlands, ein ganz neues

Völkerrecht beginnen soll. Man kann nicht bestreiten, daß dieses letztere gegen die Gründung eines sogenannten neutralen Staates, welcher sich stets zu Frankreich hingezogen fühlte, gewichtige Gründe hat. Wollte auch der König auf die Annexion verzichten, ganz Deutschland würde ihn dazu zwingen. Es hat zu viel seines besten Blutes verloren, um nicht den vollen Siegespreis zu ergreifen.

Und dennoch würde ich, wenn ich meinen Rath zu ertheilen hätte, zu Deutschland sagen: „Aus Achtung vor den wirklichen Wünschen der elsäßischen und lothringischen Bevölkerung; um nicht Gefahr zu laufen ein zweites Venetien zu erhalten; geleitet von einem Edelmuthe, dessen eure Feinde niemals fähig gewesen wären, lasset Frankreich diese germanischen Provinzen. Es wäre das eine jener heiligen Thorheiten, für welche Gott überschwengliche Segnungen in Bereitschaft hat, und der erste Segen wäre ein dauerhafter Frieden, auf der Dankbarkeit Frankreichs beruhend."

Aber die Frage wird von den Strategen entschieden, und für sie kann die Antwort nicht zweifelhaft sein. Sie werden nicht an die Dankbarkeit der Franzosen glauben, und werden der Ansicht sein, daß Deutschland weniger ruhig leben wird, wenn es nur durch den Rhein, als wenn es durch diesen, die Vogesen und die ganze Reihe der Festungen geschützt ist.

Uebrigens fürchte ich sehr, daß nach wenigen Monaten oder Jahren der Ausgang, welchen dieser Krieg nehmen wird, nur noch eine Frage von untergeordneter Wichtigkeit ist. Napoleon hat vor seinem Falle über Europa so schreckliche Stürme entfesselt, daß alle diejenigen, welche es bis heute erlitt, dagegen nur schwache, vorübergehende Windstöße sind. Die lateinischen, germanischen und slavischen Völker sind in unruhiger Bewegung, sie erheben sich, streiten mit einander oder messen sich mit den Augen. „Die große (europäische) Stadt" zerfällt in drei Theile, drei Reiche. Die zwei äußersten Reiche werden sich gegen das in der Mitte verbünden. Aber das schwächste wird das stärkste sein; denn es muß ein Asyl sein für die Märtyrer des Antichrists.

Neuchâtel, den 7. Februar.

Seit einer Woche kommen täglich 5 bis 8000 französische Soldaten in unsre Stadt, die nicht weiß, wie sie dieselben unterbringen soll. Das ist eine Niederlage, welche lebhaft an die des Winters von 1813 erinnert: die Soldaten aller Waffengattungen durcheinander gemischt, sterbend von Hunger, Kälte und Strapatzen; ihre Uniformen kaum noch zu erkennen; viele ohne Schuhe; eine große Menge leidet an der Dyssenterie oder hustet zum Erbarmen; die Wege sind mit den Cadavern der Pferde wie besäet. Wir haben nun ein Bild von dem, was die Zeitungen von der Deroute der Armee Faidherbe's und Privatbriefe von der Chanzy's erzählen.

So ist also die Republik besiegt, wie das Kaiserreich, und die Nation wie der Staat! die improvisirten Armeen der Mobilgarden und Frankstireurs, wie die regulären Armeen! So muß nun das französische Volk im deutschen Volk seinen Meister erkennen! Fünfhunderttausend französische Soldaten in deutscher Gefangenschaft oder nach Belgien und in die Schweiz hineingedrängt, und eine fast eben so große Zahl capitulirt in Paris! So etwas hätte man sich niemals träumen lassen!

Die Regierung von Paris kündigt in ihrer Proclamation den Waffenstillstand in edler, einfacher Sprache an. Ohne an die Leidenschaften und an den Geist der Rache zu appelliren, betont sie die ausnahmsweise ehrenhaften Bedingungen, welche der Sieger dem Besiegten gewährt hat. Wie hat man nun andrerseits in Deutschland die Nachricht von der Capitulation von Paris aufgenommen? Ich schlage nicht die religiösen Blätter, sondern die Augsburger Zeitung,[1]) die deutsche Times auf, und lese darin: „Nirgends ein Ausbruch heftiger Freude! nirgends ein lautes Triumphiren! Aber eine tiefe Empfindung der großen Ereignisse, die sich vollziehen; ein inniger Dank für diesen schließlichen Sieg, auf welchen das deutsche Volk so lange gewartet hatte, und beim Blick auf diese Nation, welche wir mit Füßen treten müssen, daß sie uns unsern Platz in der Sonne läßt, eine tiefe Trauer, die sich in unsre Freude mischt. Uns fallen die Weissagungen Jesaias und Ezechiels über Tyrus

[1]) Vom 31. Januar.

und Sidon, über Babylon und Ninive ein. Wir möchten auf diese Weissagungen den letzten Vers der Nibelungen anwenden: „Das ist die größte Geschichte, welche je in der Welt geschah!“ Kaum können wir glauben, daß wir die Urheber von so Großem sind, und wir erblicken in uns nur die einfachen Werkzeuge der höhern Mächte, welche uns berufen haben diese wurmstichige Welt zu Boden zu werfen, damit sie gesund und stark sich wieder erhebt.“ Und wie entsprechen doch diese Empfindungen der deutschen Nation denjenigen ihres Kaisers! Als derselbe die Capitulation von Paris nach Berlin meldete, befahl er weder Victoria zu schießen noch zu illuminiren.

Demuth bei dem Sieger, Seelengröße bei dem Besiegten! O wie leicht wäre es doch, selbst nach so vielem Blutvergießen, zwischen diesen beiden Nationen einen Frieden herzustellen, der auf gegenseitiger Achtung beruht.

Man glaubt, daß diese Nationen sich verabscheuen: Nichts falscher, als dies. Wir haben uns in den letztverflossenen Tagen lange, sowohl mit französischen Soldaten aus allen Provinzen ihres schönen Vaterlandes, und mit den, von den Franzosen gefangenen, sechzig Pommern, welche 48 Stunden sich in unserer Stadt aufhielten, unterhalten. Auf keiner Seite haben wir, zu unserm großen Erstaunen, ein Gefühl des Hasses gegen den Feind wahrgenommen. Spreche man nicht von einem Nationalhaß! Die ungeheure Menge der einfachen, geraden Seelen hat keinen Grund die fremden Völker zu hassen, welche sie nicht kennt, und die Gebildeten und Höherstehenden können sie nicht hassen, weil sie dieselben kennen und ihren Verdiensten Gerechtigkeit widerfahren lassen können.

Was für schöne, edle Eigenschaften haben diese Pommern und diese Franzosen!

Die ersten waren offenbar die civilisirteren. Man fühlte ihnen ab, daß sie in ihren Familien und Schulen eine gute Erziehung empfangen hatten, und daß die militärische Disciplin ihre Bildung vollendet hatte. Alle konnten lesen und schreiben. Wenn ein Schweizer Offizier sie anredete, so erhoben sie sich alsbald, salutirten und antworteten klar und verständig auf alle Fragen, die man über ihr Armeecorps und ihren Feldzug an sie stellte. Von

ihren Offizieren sprachen sie mit Liebe und Vertrauen, und konnten nicht genug die Sorgfalt rühmen, mit der man auf ihre Verköstigung bedacht war, auch schienen sie stolz zu sein auf die Strenge, mit der man ihre geringsten Vergehen bestrafte. Mit Freuden nahmen sie das Anerbieten eines unserer Geistlichen an, einen Gottesdienst für sie zu halten, und da sie alle ein Gesangbuch besaßen, so stimmten sie einen ihrer Lieblingschoräle an. Ist das nicht der wahre Typus des civilisirten Soldaten?

Die französischen Soldaten schienen aus einer andern Welt, als die Preußen zu kommen. Man möchte sagen, daß keine höhere Behörde die geringste Sorge trug sie zu kleiden, sie zu nähren, und daß ihr Vaterland ein halbwildes Land ist, in welchem man nur Waffen fabriziren kann. Alle beklagten sich bitter über ihre Offiziere, und ihre Klagen waren so schwer, daß mich die Liebe nöthigt sie zu verschweigen. Die Mehrzahl von ihnen machte sich über ihre eigenen Thaten und die strategischen Bewegungen einer Armee die thörichtesten Gedanken: sie waren, wie sie sagten, immer Sieger gewesen; daß sie sich immer zurückzogen, daran ist nur der Verrath Schuld gewesen. Viele unter ihnen konnten weder lesen noch schreiben. Manche würden wir nicht ohne Furcht unter unser Dach aufgenommen haben. Aber welche Lebhaftigkeit des Geistes! welcher Muth bei ihrer Niederlage! welche Dankbarkeit für die geringste Liebesthat! welche Wärme in dem Ausdruck ihres Dankes! und, bei Vielen, wie ist das Herz so offen für das Evangelium! Es ist ein Marmor von vorzüglicher Qualität, aber er ist fast roh und kaum aus dem Gröbsten behauen. Die militärische Disciplin, die Schule und Kirche haben über diese Franzosen nicht den hundertsten Theil des heilsamen Einflusses ausgeübt, den sie auf die Deutschen ausgeübt haben.

Während sich die französischen Soldaten trotz ihrer geringen sittlichen und geistigen Bildung bei uns allen beliebt machten, zerstörten die Offiziere, abgesehen von sehr ehrenhaften Ausnahmen, durch ihre völlige Gleichgültigkeit für ihre Untergebenen die Sympathie, welche ihr Unglück erregte. Sie erinnerten uns lebhaft an das Bild, welches Prinz Friedrich Karl in seiner berühmten Bro-

schüre von französischen Offizieren entwirft, und erklärten uns die Gewißheit, mit welcher er zukünftige Siege der Preußen ankündigte

Diese Offiziere haben uns besonders durch ihren Haß gegen die Preußen überrascht. Als die sechzig Pommern vom Bahnhofe nach der Stadt zogen, stießen sie solche Beleidigungen gegen sie aus, daß ein Bürger ihnen zurief: „Das sind eure Sieger, achtet sie." Dieser Haß findet sich beim Soldaten nicht. Ich denke an jenen Bretonen, der bei Sedan verwundet, einen fremden Arzt fragte: „Glauben die Preußen an Gott?" — „Sie glauben an Gott und Jesum Christum." — „Aber wenn sie Christen sind, wie wir, warum bekriegen sie uns denn?" — Das ist jene Stimme des Volks, welche die Stimme Gottes ist. Aber sie ist durch das Geschrei eines unächten Patriotismus erstickt. Mögen die unerhörten Siege der Deutschen, der vorgebliche Meineid des Königs, die Strenge seiner Generale gegen die Guerillas, die mehr oder weniger beglaubigten Fälle von Grausamkeit, welche die deutschen Soldaten begingen, die Annexion des Elsasses sammt Metz einen Theil der französischen Nation wie verrückt machen vor Zorn und Wuth: ich kann es begreifen. Was mich aber überrascht, ist, daß die größten Männer beider Kirchen, denen aufrichtige Frömmigkeit nicht abzusprechen ist, in das Geschrei der Menge mit einstimmen; daß Niemand Worte der Gerechtigkeit und Wahrheit hören läßt.

Dieser Haß ist mit einer völligen Unkenntniß der neuen Geschichte Deutschlands verbunden. In Frankreich weiß man nicht oder vergißt es, daß, wenn die Dänen Holstein verloren haben, es geschah, weil sie die Absicht hatten es durch alle möglichen Mittel dänisch zu machen und weil sie sich dabei als wahre Tyrannen bewiesen. Man kennt nicht oder vergißt die empörende Gleichgültigkeit, welche Oestreich seit 1830 allen liberalen, heilsamen Reformen entgegensetzte welche Preußen im deutschen Bunde durchführen wollte; die Unterstützung, welche der herrschsüchtige Egoismus der kleinen deutschen Fürsten in Wien fand; den mächtigen Drang Deutschlands sich zu einigen; die unsägliche Erniedrigung Preußens nach Olmütz, und die Freude aller preußischen Patrioten, als sie sahen wie Bismarck ihrem Vaterlande seinen Ruhm und seine Macht wiedergab. Endlich weiß man nicht, daß in der Nacht,

welche dem Eindringen der preußischen Truppen in Hannover vorausging, Wilhelm dem König Georg (zweimal, hat man mir gesagt) telegraphirte: „Ich bitte Sie nicht, mein Bundesgenosse zu sein; bleiben Sie neutral und ich garantire Ihnen Ihr Land.“ Der König von Hannover weigerte sich dessen. Oestreich hatte ihm ein Stück von Preußen versprochen, und Preußen wollte ihm nur lassen, was er besaß! Ich bin nicht in der Lage alle Handlungen des Grafen Bismarck zu rechtfertigen oder zu entschuldigen, aber ich kann nicht sehen, wie die Unwissenheit oder der Haß, bisweilen sogar die Frömmigkeit die ernstesten Gebote des Evangeliums auf ihn anwendet, welchen man doch sonst keinen Staatsmann unterwirft.

Mit diesem unwissenden, feindseligen Patriotismus hat Gambetta Frankreich fünf Monate lang galvanisirt. Der „unfähige Diktator“ folgte auf Napoleon, welchen eine der ersten politischen Größen Frankreichs, wie man sagt, „eine verkannte Unfähigkeit“ nennt. Es ist schwer zu sagen, welche von diesen zwei Unfähigkeiten Frankreich im Jahre 1870 das größte Uebel bereitet hat. Diese unglückliche Nation bedurfte im September einen verständigen, aufrichtigen, praktischen, klarsehenden Mann, welcher sich über die Mängel der Armee, der Verwaltung des Landes Rechenschaft gab, und muthig die Abstellung derselben unternahm und nun hat Frankreich den Despotismus eines einfachen Advokaten ertragen, der den Anspruch erhob der Moltke und Washington seines Vaterlandes zu sein! Gambetta wollte Nichts sehen und Nichts verstehen; er nährte sich mit Illusionen und speiste das Volk mit Lügen; suchte die Schande seines Vaterlandes in seinen Niederlagen, anstatt in den Ursachen derselben; schickte Kinder, die noch nie ein Gewehr in der Hand gehabt hatten, ins Feuer und ließ sie Hungers sterben, ernannte, entsetzte, erniedrigte die Generäle als ein wahrer Tyrann und gab ihnen unmögliche Befehle, die sie in Verzweiflung brachten und dazu trieben sich eine Kugel durch den Kopf zu jagen. Er hat Frankreich hunderte von Millionen Franken und hundert tausende von Menschenleben gekostet, die alle umsonst geopfert worden sind.

Der Abgrund, in den der König Wilhelm Frankreich geworfen, ist hundertmal weniger tief, als der, in welchen Napoleon im Jahre

1806 Preußen gestürzt hatte. Preußen richtete sich in sieben Jahren wieder auf. Wie hat es seine Erhebung bewerkstelligt? Es demüthigte sich unter die Hand Gottes und warf seine Irreligiosität und Frivolität ab; es vertraute seinem Königshause; es arbeitete mit wunderbarer Weisheit und Festigkeit an der Abstellung aller Mißbräuche und Gebrechen der politischen und bürgerlichen Gesellschaft und stellte an die Spitze der Geschäfte nicht Advokaten und Professoren, sondern wahre Staatsmänner, Stein, Hardenberg, Scharnhorst. Möge Frankreich Preußens Beispiel befolgen, und in weniger als sieben Jahren wird es mächtiger, reicher, glücklicher sein, als es im letzten Juli war. Aber das Herz voll Haß kann sich weder demüthigen, noch zu Gott zurückkehren, noch den guten Weg sehen und befolgen, noch die einzigen Männer, welche das Vaterland retten können, finden, noch sich zu nothwendigen Reformen verstehen, noch die Gesetze achten und darauf verzichten in fortwährenden Revolutionen das Heilmittel für alle Uebel zu suchen.

Die Nationalversammlung wird uns erkennen lassen, was das Unglück aus dem wahren Frankreich gemacht hat.